



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

70. Jahrgang

7/07

**Die Bibel in gerechter
oder selbstgerechter Sprache?**

Umstrittenes Apostelamt

**Erfolg als Lebensvision
Strategien und Trainingsmethoden**

**Atheisten gegen Kreationisten
Droht ein neuer Kulturkampf?**

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

Werner Thiede

Die Bibel in selbstgerechter Sprache

Protestantische Kritik einer Übersetzung
zwischen Ideologie und Spiritualität

243

Helga Kuhlmann

**Kann „Gerechtigkeit“ Kriterium
für eine Bibelübersetzung sein?**

256

BERICHTE

Folkmar Schiek

**Das Apostelamt in den Katholisch-apostolischen Gemeinden
und in der Neuapostolischen Kirche**

Eine Auseinandersetzung

264

DOKUMENTATION

Hartmut Noll-Arukaslan

Erfolg und Erfolgsdenken

268

INFORMATIONEN

Parapsychologie

Gralssucher des Paranormalen

Der Freiburger Festakt zum 100. Geburtstag von Hans Bender
(1907-1991)

276

Gesellschaft

Atheisten gegen Kreationisten – ein neuer Kulturkampf?

278

Am 31. Oktober 2006 wurde nach fünfjähriger Übersetzungsarbeit die „Bibel in gerechter Sprache“ der Öffentlichkeit vorgelegt. Innerhalb der evangelischen Kirche und in der theologischen Wissenschaft hat die neue Bibelübersetzung Zustimmung, aber auch viel Kritik erfahren müssen. Der Streit um die „Bibel in gerechter Sprache“ hat begonnen, aber er ist keineswegs zu Ende. Zwei Beiträge nehmen im MD zum neuen Übersetzungswerk kontrovers Stellung. Der systematische Theologe und Weltanschauungsexperte Werner Thiede unterzieht die neue Bibelübersetzung nicht zuletzt wegen der darin erkennbaren weltanschaulichen Vorgaben einer grundlegenden theologischen Kritik. Die Paderborner Professorin Helga Kuhlmann, Mitherausgeberin der „Bibel in gerechter Sprache“, legt demgegenüber die für diese Bibelübersetzung leitenden theologischen Gerechtigkeitskriterien dar. Wir dokumentieren die Fassung ihres Vortrages anlässlich eines Symposiums am 20. April 2007 in Kassel. Dieser Beitrag ist auch in epd-Dokumentation (Nr. 23/2007, 29. Mai 2007, 7-12) erschienen. Wir danken für die freundliche Abdruckerlaubnis.

Werner Thiede, Regensburg

Die Bibel in selbstgerechter Sprache

Protestantische Kritik einer Übersetzung zwischen Ideologie und Spiritualität

Hermeneutische Vorüberlegungen

Die Bibel ist für viele Menschen maßgeblicher Zugang zum Glauben an Jesus Christus. Sie ist aber als Heilige Schrift vor allem auch ein zentrales Element im Vollzug des Gottesdienstes: Die Liturgie ist gesättigt von biblischen Zitaten, Lesungen oder Anspielungen; die Auslegung eines biblischen Textes steht meist im Zentrum. Nicht zuletzt in Gemeindegruppen, an Bibelabenden, auf christlichen Kalendern, in den beliebten Losungsbüchern und auf Evangelisationsveranstaltungen – immer wieder dreht sich fast alles um Texte aus der Heiligen Schrift. Für all die hier angesprochenen Vollzüge gilt: Sie haben mit direktem Kontakt zum Heiligen zu tun. Es

geht um gelebte Spiritualität, die in der Regel ja nichts Freischwebendes und Geschichtsloses ist, sondern sich tradierter Frömmigkeit verdankt und mit entsprechenden Denkmustern und Inhalten auch vielfach auf geprägte und bewährte Sprachformen abhebt. Solch überkommene Sprachformen zu überdenken und zu überarbeiten, ist im Interesse der Zeitgemäßheit selbstverständlich erlaubt, ja ein Stück weit geboten, doch sollte sich entsprechendes Vorgehen neben dem Bemühen um wissenschaftliche Korrektheit gerade aus spirituellen Gründen im Rahmen angemessener Rücksichtnahme bewegen.

Aus diesen Gründen ist die jeweilige Verwendung einer bestimmten Bibelüberset-

zung eine keineswegs zweit- oder dritt-rangige Frage. Das wird allein schon daran deutlich, dass es ökumenisch bis heute nicht gelungen ist, eine allseits akzeptierte Übersetzung zu finden oder zu erarbeiten. In den jeweiligen Übersetzungen innerhalb der verschiedenen Konfessionskirchen drücken sich international¹ und national sprachlich inhaltliche Deutungen und Festlegungen aus, wie sie der jeweiligen Kirche dogmatisch bzw. „ideologisch“ entsprechen. Kein Wunder, dass auch manche der sogenannten Sekten² ihre je eigene Übersetzung haben – man denke etwa an die „Neue-Welt-Übersetzung“ der Zeugen Jehovas, die stringent und flächig deren Ideologie widerspiegelt. Eine Bibelübersetzung ist Ausdruck einer bestimmten Theologie³ oder Spiritualität und ebenso ihres Prägewillens. Über diesen hermeneutischen Sachverhalt muss man sich in jedem Fall im Klaren sein.

Hinzu kommt, dass eine Bibelübersetzung grundsätzlich von ganz unterschiedlicher Qualität sein kann – je nachdem, ob sie sich mit seriösem wissenschaftlichem Anspruch verbindet oder eher doktrinären Impetus hat, ob sie von Könnern gemacht ist oder von Sektierern, ja ob sie überhaupt „Übersetzung“ sein möchte oder nicht viel eher „Übertragung“ oder dergleichen. Und der jeweilige Anspruch sagt ja noch keineswegs etwas darüber aus, ob er auch im Urteil anderer als eingelöst gelten kann. Solches Urteilen wiederum ist seinerseits bedingt durch unterschiedliche theologische oder ideologische Standpunkte.

Von welcher hohen Relevanz diese grundsätzlichen Überlegungen sind, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass sich der Protestantismus auf das Prinzip „Allein die Schrift – *sola scriptura*“ gründet. Nach den Worten der Konkordienformel aus den Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche „bleibt

allein die Heilige Schrift der einzig Richter, Regel und Richtschnur, nach welcher als dem einigen Probestein sollen und müssen alle Lehren erkannt und beurteilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht sein“⁴. Demnach muss die Bibel gerade auch Maßstab sein für jede Lehre, die mitverantwortlich für die Ausrichtung ihrer Übersetzung zeichnet. Welche Bibel aber soll das sein – und in welcher Übersetzung bitte? Hier scheint sich die Katze in den Schwanz zu beißen. Wo das protestantische Schrift-Prinzip ernst genommen und gewahrt werden soll, dort muss sich deshalb jede Übersetzung streng am hebräischen bzw. griechischen Urtext messen lassen. Die jeweilige Sprachgestalt sucht schließlich Anteil an der Heiligkeit und Autorität des biblischen Kanons (noch jenseits der Frage einer Verbalinspiration)⁵; verpflichtet ist sie also dem ursprünglichen Wortgehalt und geistigen Sinn, hingegen nur gänzlich sekundär dem eigenen theologischen Urteil oder dem Zeitgeist, so wenig dergleichen außen vor bleiben kann. Verpflichtet ist sie freilich auch der Sprache und dem Denken der jeweiligen Adressatenschaft in der Gegenwart, damit die biblische Botschaft hinreichend Chancen hat, gehört und verstanden zu werden. Aber diese selbstverständliche Bemühung des Übersetzens darf nicht auf Kosten des ursprünglichen Wort- und Sinngehaltes gehen. Wer hier ein Mehr an Vermittlung leisten will, sollte das nicht im Rahmen einer Übersetzung versuchen, sondern muss zu diesem Zweck den Möglichkeitsbereich von beigefügten Erklärungen, exegetischen Erläuterungen oder spirituellen Auslegungen wählen.

Wie ist nun die „Bibel in gerechter Sprache“ von diesen hermeneutischen Grundüberlegungen her zu beurteilen? Ich muss gestehen: Als ich zum ersten Mal jenen selbstgewählten Titel hörte, war ich – noch jenseits irgendwelcher inhaltlichen

Kenntnisse – unangenehm berührt von der Attitüde der Selbstgerechtigkeit⁶, die aus der steilen Formulierung spricht. In der Einleitung wird zwar eingeräumt, man wolle andere Übersetzungen damit nicht schon als „ungerecht“ abstempeln. Aber der eigene Besitz von „Gerechtigkeit“ bzw. wirklich gerechten Kriterien wird jedenfalls ohne nähere Diskussion vorausgesetzt. Dass damit auch eine bestimmte schultheologische Ausrichtung exklusivistisch zum Zuge kommen werde, steht schon von der Titelwahl her zu erwarten. Tatsächlich nennt die Einleitung drei maßgebliche Leitkriterien für die beteiligten Übersetzerinnen und Übersetzer: die feministische Theologie, die Befreiungstheologie und den jüdisch-christlichen Dialog.⁷ Diese drei „Wurzeln“ des Projekts implizieren freilich – Kenner wissen das – kritische Vorentscheidungen in christologischer Hinsicht⁸ und damit im Gottesverständnis selbst. Dass eine dermaßen interessengeleitete Übersetzung Konflikte provozieren und auf Widerstand stoßen würde, war vorauszusehen – ebenso allerdings, dass sie Neugier wecken und mancherlei Zustimmung finden würde. Das Gütersloher Verlagshaus kann jedenfalls zufrieden sein: Binnen eines halben Jahres liegt der „Bestseller“ bereits in 3. Auflage vor; zigtausende von Exemplaren gingen mittlerweile in deutschsprachige Pfarrbüros, Einrichtungen und Haushalte. Während des gleichen Zeitraums haben sich allerdings sowohl die Bischöfe der VELKD als auch der Rat der EKD von der „Bibel in gerechter Sprache“ mehr oder weniger distanziert⁹ – desgleichen namhafte Exegetinnen und Exegeten und systematische wie praktische Theologinnen und Theologen.¹⁰ Im Wesentlichen teile ich die vielfach geäußerte Kritik, auf die inzwischen zurückgeblickt werden kann. Aus der Perspektive protestantischer Theologie halte ich die folgenden Vorbehalte für be-

sonders wichtig, die sich den vier reformatorischen Prinzipien zuordnen lassen: *sola scriptura*, *solus Christus*, *sola fide* und *sola gratia*.

1. *Sola scriptura* – oder auch feministische Prinzipienherrschaft?

Die „Bibel in gerechter Sprache“ wird der genannten hermeneutischen Grundforderung der Bemühung um Treue zum Urtext programmatisch nicht gerecht. Ihr Gerechtigkeitsverständnis schert sich erstaunlich wenig darum, dem Urtext nach Möglichkeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Vielmehr legt diese Übertragung – das ist noch der gutwilligste Ausdruck für diesen selbstgerechten Übersetzungsversuch¹¹ – als ein Hauptkriterium die „Geschlechtergerechtigkeit“ für ihre Programmatik zugrunde. Darunter ist das Ansinnen zu verstehen, sowohl bei Gottesbezeichnungen als auch bei menschlichen Amts-, Funktions- und Gruppenbezeichnungen das traditionell gewohnte repräsentative Maskulinum durchgängig zu vermeiden und möglichst durch beiderlei Geschlechterformen zu ersetzen. Solche Änderungen werden also fast überall dort vorgenommen, wo im Urtext durchaus das repräsentative Maskulinum steht – merkwürdigerweise nicht beim Teufel bzw. Satan. So gibt es jetzt – ungeachtet der Urtextes und der geschichtlichen Realität – Pharisäer und Pharisäerinnen, Hirten und Hirtinnen sowie Verwalter und Verwalterinnen, und das biblische Buch „Apostelgeschichte“ heißt charakteristischerweise „Über die Zeit der Apostelinnen und Apostel“ (abgekürzt jedoch traditionell: Apg). Geschlechtergerechtigkeit wird auf diese Weise quantifizierend umgesetzt. Gerecht aber wäre es eigentlich, die nicht zufällig im Urtext vorzufindenden Genera zu respektieren, sie qualitativ auf ihre Aussageintention hin zu befragen und diese

ggf. in einem Anmerkungsapparat zu kommentieren, statt sie systematisch zu unter-schlagen.

Schließlich versteht sich die der „Bibel in gerechter Sprache“ zugrunde liegende feministische Theologie¹² mitnichten von selbst; vielmehr bedarf sie ihrerseits intensiver Diskussion. Von ihrer generellen Akzeptanz im wissenschaftlichen und religiösen Raum kann keine Rede sein. Vielmehr gibt es ungeachtet der fälligen Anerkennung, dass die feministische Bewegung und Theologie den einen oder anderen Aspekt in Geschichte, Sprache, Übersetzungssprache und Auslegungspraxis mit Recht herausgearbeitet hat¹³, mancherlei Indizien dafür, dass es sich – wie schon die Endung „-ismus“ bzw. „-istisch“ verrät – um eine Form von Ideologie handelt. Zu ihrer Rechtfertigung ist es keineswegs tauglich, sich auf Gal 3,28 zu berufen, wonach in Christus weder Mann noch Frau sei. Denn diese Aussage des Apostels Paulus ist eine negative und wendet sich gerade gegen die Betonung der geschlechtlichen Gewichtungen. Aus ihr positiv abzuleiten, dass in einer „gerechten Sprache“ immer beide Geschlechter gleichwertig vorkommen müssten, ist abwegig – und wird spätestens dort ideologisch, wo das Ganze zum rücksichtslos über alle Urtexte hinweg flüchtig durchgezogenen Programm erhoben wird. Man beruft sich für diese Entscheidung auf Martin Luther, der sich zur Unterstreichung seiner Rechtfertigungstheologie bekanntlich einmal in Römer 3,28 die Freiheit genommen hat, vor die Worte „durch den Glauben“ das Wörtchen „allein“ ein- bzw. hinzuzufügen. Dass diese einmalige Verdeutlichung des Reformators allerdings ein die ganze Bibel durchziehendes Übersetzungsprogramm permanenter Hinzufügungen legitimiere, ist zu bestreiten. Hinzufügungen dieses Ausmaßes werden zu einem wirklich textwidrigen Stilmittel,

das dem reformatorischen Prinzip *sola scriptura* schwerlich entspricht.

Die Begründung in der Einleitung, Gott solle „nicht auf ein Geschlecht eingeeengt werden“, verkennt den sprachlichen Sachverhalt, dass man der unbestrittenen Geschlechtslosigkeit Gottes – er ist natürlich kein Mann und auch keine Frau! – mitnichten gerecht wird, indem man im Reden von Gott beide Geschlechter variiert bzw. addiert¹⁴; denn genau damit macht man Gott in geradezu unerträglicher Weise zu einer geschlechtlichen Größe. Wenn dann beispielsweise der Gottesname „Jahwe“ mit „die Ewige“ oder „die Eine“ (z.B. in manchen Psalmen und etwa in Röm 3,30) übersetzt wird, dann liegt eine Feminisierung des Göttlichen vor, die mehr darstellt als eine bloße grammatikalische Variante.¹⁵ Wer die religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Phänomene und Diskussionen um weibliche Gottheiten oder Gottesprädikate kennt (und exegetisch bewanderte Übersetzerinnen und Übersetzer sollten sie kennen!), kann hier unmöglich Naivität vorspiegeln. Ob von Gott in einer Bibelübersetzung durchgängig oder in einzelnen Büchern so gut wie ausschließlich mit weiblichen Prädikaten gesprochen wird, ist alles andere als eine rein formale Variante – als sei solche Austauschbarkeit theologisch unproblematisch. Es bedeutet mehr als einen Traditionsbruch, wenn beispielsweise das Vaterunser nun beginnt mit den Worten: „Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel ...“ Gegenwärtige ökumenische Fassungen dieses Gebetes in der Liturgie werden damit verunmöglicht. Es ist mehr als eine Formalie, wenn „kyrios“ z.B. in Röm 11,34 feministisch übersetzt wird: „Denn wer hat je die Gedanken der Lebendigen erfasst? Wer hat ihr je einen Rat gegeben?“ Es ist mehr als ein Adia-phoron, wenn der Heilige Geist feminisiert und dogmatisch entpersonalisiert wird

durch allzu häufige Übersetzung von *pneuma* mit dem Wort „Geistkraft“ – so dass sich der Missionsbefehl am Ende folgendermaßen anhört: „Taucht sie ein in den Namen Gottes, Vater und Mutter für alle, des Sohnes und der heiligen Geistkraft.“ Kein Wunder, dass Reinhard Slenczka hier nicht nur protestiert, sondern urteilt, eine mit Einsetzungsworten aus dieser Übersetzung gespendete Taufe sei ungültig!¹⁶ Es ist auch mehr als fragwürdig, wenn Röm 8,15 mit dem originalen Gebetsanruf „Abba“ wie folgt wiedergegeben wird: „Ihr habt eine Geistkraft empfangen, die euch zu Töchtern und Söhnen Gottes macht. Durch sie können wir zu Gott schreien: ‚Du Ursprung alles Lebens, sei unter Schutz!‘“ Und es ist ganz einfach philologisch falsch, wenn die Worte „... mein Vater ist der Weingärtner“ in Joh 15,1 übersetzt werden mit „Gott ist meine Gärtnerin“.

Ganz abgesehen von alledem ist es nichts anderes als ein sprachliches Unding, wenn versucht wird, um Gott als Mann und Frau übergreifend zur Sprache zu bringen, die grammatikalische Satzstruktur zu zerbrechen: Alt- wie neutestamentlich werden geschlechtsbestimmende Artikel und Personalpronomina bewusst gewechselt bzw. in femininen Gegensatz zum maskulinen Begriff „Gott“ gesetzt. Joh 3,16f etwa klingt dann folgendermaßen: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass sie ihren Erwählten, ihr einziggeborenes Kind, gegeben hat, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben. Denn Gott hat ihren Erwählten nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ Joh 16,32 – um ein weiteres Beispiel zu nennen – laut dementsprechend: „Was ihr Gott in meinem Namen bitten werdet, das wird sie euch geben.“ Solche Übersetzungsweise ist nicht nur unschön, sondern in

verantwortungsloser Weise verwirrend. Wer als frommer Mensch jene Verse vermehrt auswendig lernen und in seiner Seele bewegen wollte, liefe am Ende Gefahr, den Verstand zu verlieren – aus rein grammatikalischen Gründen oder besser: aus Gründen einer ideologisch versponnenen Übersetzungsprogrammatur.

Entscheidend aber ist der theologische Aspekt. Denn es ist eben theologisch keineswegs gleichgültig, welcher geschlechtlichen Symbolik der Gottesgedanke primär zugeordnet wird. Weibliche Symbole stehen – wie die Tiefenpsychologie bestätigt – für Zyklisch und von daher auch für Regression, männliche dagegen vergleichsweise eher für Fortschreiten, für Progression. Eine krasse Alternative bilden sie freilich nicht; auch in soziologischer Hinsicht ändern sich in unserer modernen Gesellschaft teilweise die überkommenen Gewichtungen. Schon der Umstand, dass Gott den Menschen zu seinem Ebenbild in Gestalt von Mann *und* Frau geschaffen hat (Gen 1,26f), sollte vor radikal einseitigen Sexualisierungen der Transzendenz-Symbolik bewahren. Feministische Theologie steht mit ihrem Kampf fürs „Feminine“ offenkundig in dieser Gefahr, weshalb Hans-Jürgen Fraas mit Recht warnt: „Wollte man die Weiblichkeit Gottes gegen seine Männlichkeit ausspielen (etwa in Umbenennungen wie ‚Gott-Mutter, Jesa Christa und die Geistin‘ ...), so würde dieser Vorgang religionsgeschichtlich wie religionspsychologisch einen Rückfall an die Mutterbindung, die undifferenzierte Einheit mit der ‚Mutter Natur‘ darstellen und damit auch Jungs Individuationstendenz widersprechen. Allerdings liegt in dieser Regression offensichtlich ein verbreitetes psychisches Bedürfnis ...“¹⁷

Diesem Bedürfnis kommt unter anderem die moderne Esoterik entgegen: In ihr gibt es etliche geistige Mütter und Prophetinnen, das zyklische Seelenwanderungs-

modell und einen regressiv gestimmten Monismus als vorherrschendes Paradigma.¹⁸ Dass die feministische Theologie deutliche Affinitäten zur esoterischen Spiritualität aufweist und zum Teil auf deren Erfolgswelle segelt, ist unschwer erkennbar. Ob aber christliche Theologie und Kirche gut daran tun, dem genannten regressiven „Bedürfnis“ nachzugeben, muss bezweifelt werden. Hat doch der christliche Gottesbegriff ungeachtet manch weiblicher Züge, wie sie im Begriff der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit gewiss mitschwingen, strukturell eine unaufgebare Tendenz zur progressiven Nach-Vorne-Ausrichtung!¹⁹ So verlangt das Progressive der Reich-Gottes-Hoffnung nicht zufällig nach einer eher „männlichen“ Symbolik, ohne dass diese zu eng im sexuellen bzw. patriarchalischen Sinn missverstanden werden darf. Feministische Theologie hat – wie schon gesagt – in dieser Hinsicht solchen Missverständnissen mit Recht entgegengearbeitet und manchen soziokulturellen Missbrauch verdienstvoll benannt. Ihre Kritik am biblischen „Vatergott“ trägt aber ideologische Züge und bedarf ihrerseits theologischer Gegenfrage und Kritik, weil es ansatzweise um Grundelemente christlicher Gotteslehre geht.

Angebracht ist zudem der Hinweis, dass eine forcierte „Mutter“-Anrede Gottes die religionskritische Projektionsthese begünstigt: Im Himmel findet sich dann eben genau das wieder, was der Mensch in seiner geschlechtlichen Doppelung natürlicherweise darstellt.²⁰ Das Alte Testament kann zwar selten einmal auch mütterliche Züge Gottes benennen, aber es wendet sich entschieden und oft genug gegen entsprechende zweigeschlechtliche oder weibliche Ausprägungen des Göttlichen. Denn damit würde ja einer Naturreligiosität oder natürlichen Theologie Raum gegeben, der die prophetische Offen-

barungrede von Gott keineswegs entspricht. Insbesondere sollte abwegigen Vorstellungen in Richtung einer natürlichen Verwandtschaft zwischen Gott und Mensch kein Vorschub geleistet werden.²¹

2. Solus Christus – oder auch spirituelle Gotteskindschaft?

Wenn das Apostolische Glaubensbekenntnis von dem „eingeborenen Sohn“ spricht, erblickt es im „Vater“ keineswegs einseitig den zeugend „Männlichen“, sondern weist ihm in aller symbolischen Freiheit auch die weibliche Eigenschaft des Gebärens zu. Dieser Umstand allein belegt bereits deutlich, dass die Rede von Gott dem Vater mitnichten in geschlechtlich verengendem Sinn gemeint ist.²² Dementsprechend darf sie auch nicht kurzschlüssig von irgendwelchen individuellen Vater-Beispielen her gedeutet werden²³; mit Viktor E. Frankl gesprochen: „In Wirklichkeit ist nicht Gott eine Vater-Imago, sondern der Vater eine Imago Gottes.“²⁴ Christlicher Glaube erkennt Gott als den „Vater“, der die Welt nicht mütterlich geboren²⁵, sondern als echtes Gegenüber, als wirklich Anderes geschaffen hat, um sie in mütterlicher Weisheit und Hingabe auf ihrem Entfremdungsweg zu begleiten. In diesem „Vater“ ist wie in Christus (Gal 3,28) „weder Mann noch Frau“: „Gott ist Geist“ (Joh 4,23f). Für „Geist“ aber steht im griechischen Original der Neutrum-Begriff *pneuma*. So wenig man aus dem deutschen Begriff des Geistes dessen Männlichkeit ableiten wird, so absurd ist der Versuch, ihm als solchem irgendein Geschlecht zuzuordnen zu wollen. Deshalb darf man auch nicht viel darauf geben, dass das hebräische Wort für „Geist“ weiblich ist. Aus diesem alttestamentlichen Befund etwa die „Weiblichkeit des Heiligen Geistes“²⁶ ableiten zu wollen, zeugt wiederum von ideologischer Herangehens-

weise an die Gottesfrage, die dafür denn doch zu ernst genommen werden sollte. Was den Sohn angeht, so ist dem christlichen Glauben der Tatbestand vorgegeben, dass es Gott gefallen hat, in männlicher Gestalt ein für allemal Mensch geworden zu sein. Auf symbolischer Ebene korrespondiert dem bekanntlich die Weiblichkeit der Kirche als seiner eschatologischen Braut – wofür ja alle feministischen Theologinnen dankbar genug sein sollten, statt Jesus von Nazareth womöglich zu einer „Jesa Christa“ umzudichten oder ähnlichen Unfug mit der Zentralgestalt kirchlichen Glaubens zu treiben. Gerade aus protestantischer Perspektive muss klar sein, dass das Wort Gottes zuallererst, also noch bevor es in der Gestalt der Heiligen Schrift begegnet, als der *Gottmensch* Jesus Christus selbst zu bestimmen ist. Er ist das eine Wort Gottes, die lebendige Anrede des Schöpfers an seine Geschöpfe. Auf deren Seite hat sich der Logos, der letzte Sinn aller Dinge, mit allen Konsequenzen und für immer gestellt. Sein geschichtliches Kommen und Durchbrechen der Todesmacht ist von unerhörter progressiver Dynamik, der sein Erscheinen in weiblicher Gestalt symbolisch und tiefenpsychologisch kaum entsprochen hätte. Insofern ist es ein Unglück, dass gerade auch der Johannesprolog in „gerechter Sprache“ in Auszügen feminisiert wurde durch die Fehl-Übersetzung von „Logos“ durch „Weisheit“.²⁷ Das vierte Evangelium beginnt demnach mit den Worten: „Am Anfang war die Weisheit ...“ Vers 14 lautet dann: „Und die Weisheit wurde Materie“. Die Übersetzer wissen, dass „damit ein Element aus der Vorgeschichte des Konzeptes einer personalen Größe ‚Wort‘“ verwendet wird²⁸, aber sie gehen überhaupt nicht näher auf die Problematik ein, die sich mit der diffizilen Begriffsgeschichte verbindet. Aus einer theologischen Aussage wird so leider

eine eher theosophische. Die Übersetzung ist jedenfalls philologisch inakzeptabel; das griechische Wort für „Weisheit“ (*sophia*) steht eben nicht im Johannesprolog. Dass die im Urtext anzutreffende Bevorzugung des Maskulinums bei der Rede von Gott und seinem Sohn mitnichten für einen patriarchalischen Stil steht, geht im Grunde schon aus der zitierten Aussage von Gal 3,28 eindeutig hervor. Darum besteht kein Anlass, die progressive Symbolik im Begriff des Sohnes gewaltsam zu neutralisieren, indem das Wort „Sohn“ stets mit „Kind“ wiedergegeben wird. Dieser Versuch der „Bibel in gerechter Sprache“ aber birgt in sich die häretische Tendenz, die Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit der Sohnschaft Jesu Christi im Vergleich mit der Adoptions-Kindschaft der Gläubigen zu nivellieren. Im Hintergrund steht ein liberal-theologisches und befreiungstheologisches Programm, das dem neutestamentlichen Textbefund ebenso wenig gerecht wird wie der altkirchlichen Bekenntnisformulierung. Der Kolosserhymnus klingt dann in Auszügen wie folgt: „Das Kind göttlicher Liebe ist Abbild der unsichtbaren Gottheit ... Alles ist durch es und auf es hin geschaffen. Und es ist vor allem dagewesen, und das All hat in ihm Bestand. Und es ist das Haupt der ganzen himmlischen Versammlung. Das Kind göttlicher Liebe ist Anfang, erstgeboren aus den Toten ... Denn in ihm hat es der ganzen Fülle Gottes gefallen, Wohnung zu nehmen und durch es das All zu versöhnen mit Gott ...“ Die geschlechtslose „Kind“-Formulierung wirkt farblos und sprachlich unbeholfen gegenüber der ja nicht nur symbolischen, sondern auch an der realen Erscheinung des männlichen Menschen Jesus orientierten Sohnesformulierung in dem frühen Hymnus. Auch an dem „doppelt“ männlichen Begriff „Menschensohn“ stößt sich die neue Übersetzung natürlich: Er wird regelmäßig

ersetzt durch „der Mensch“ bzw. „der kommende“ oder „der himmlische Mensch“ – oder aber durch ein großgeschriebenes Personalpronomen. Damit wird die hochdifferenzierte Forschungslage zu dem doch wohl mystagogisch zu verstehenden Begriff²⁹ teils aufgegriffen, teils verdunkelt. Indirekt wird eine christologische Nivellierung versucht. Dem korrespondiert die (zu) häufige Wiedergabe des Christus-Begriffs durch den Funktionstitel „Messias“: Sie entpersonalisiert intentional das Christus-Verhältnis und dient insofern der ideologischen Christologie der feministischen und der Befreiungstheologie. Diese gibt sich im Anhang zu erkennen, wo behauptet wird: Dass Jesus Gott sei, könne trotz Joh 20,28 „keineswegs als neutestamentliche Lehre aufgefasst werden“³⁰.

Nach reformatorischer Auffassung stellt Jesus Christus als Gegenstand der *mündlichen* Verkündigung die zweite, von dem im Fleisch erschienenen Logos abgeleitete Gestalt des Wortes Gottes dar. Unter dem Aspekt des Gegenwartsbezugs hat unter heutigen gesellschaftlichen Bedingungen eine doppelte Anrede an die Hörerschaft weiblichen und männlichen Geschlechts ihren sinnvollen und angemessenen Ort. Und das bedeutet viel, wenn man den Tatbestand berücksichtigt, dass Martin Luther den Vorrang der mündlichen Verkündigung vor der schriftlichen Fixierung im Bibeltext betont hat.³¹ Es kann aber nicht bedeuten, von daher legitim massive textliche Einträge und Abänderungen beim Übersetzen vorzunehmen.

Erst als die dritte, wiederum hiervon abgeleitete Gestalt des Wortes Gottes hat theologisch die Schrift gewordene Verkündigung als *Bibelbuch* zu gelten. Demnach ist die Heilige Schrift durchaus Wort Gottes, aber eben in einem abgeleiteten Sinn. Insofern kann der Reformator sagen, die Heilige Schrift fasse Gottes Wort.³²

Dieses schriftliche Buch nun in unsere Zeit zu übersetzen, ist ein Vorgang, der unbedingt seine eigenen grundlegenden geschichtlichen Voraussetzungen beachten und respektieren muss: das Kommen des Sohnes zu Beginn unserer Zeitrechnung, seine ureigene Verkündigung, die nun einmal hauptsächlich in maskuliner Metaphorik von Gott gesprochen hat, und die Verkündigung der Urkirche, die den Vater und den Sohn im Geist bezeugt und überliefert hat.

Schon diesen Voraussetzungen wird die „Bibel in gerechter Sprache“ nicht gerecht. Ihre permanenten, dadurch aufdringlich und ideologisch wirkenden Erweiterungen der maskulinen Gottesbezeichnungen missachten die geschichtliche Gestalt nicht nur des biblischen Urtextes, sondern auch der Erscheinungsform, in der Gott sich nach christlichem Glauben zu erkennen gegeben hat. Diese Kritik fußt mitnichten auf einem fundamentalistischen oder biblizistischen Bibelverständnis³³, sondern auf einer protestantisch selbstverständlichen Hochachtung vor der Schrift. Es sind ja gerade die reformatorischen Prinzipien des Bibelverständnisses, die in der Übersetzung namens „Bibel in gerechter Sprache“ zumindest teil- und ansatzweise mit Füßen getreten werden. Bei Luther steht das Prinzip des *solus Christus* im Streitfall noch über dem schriftlichen Wort.³⁴ Die Heilserkenntnis in Christus war ihm wichtiger als ein formales Schriftprinzip, so dass er sagen konnte: „Wenn aber die Gegner die Schrift treiben gegen Christus, so treiben wir Christus gegen die Schrift ...“³⁵ Denn Christus ist ja doch der Herr der Schrift!³⁶ Sollte nicht demgemäß Christus auch der Herr jeder Übersetzung sein? Der Reformator konnte zugespitzt sagen: „Nimm Christus aus der Schrift: was wirst du in ihr dann noch finden?“³⁷ Freilich kann eine Übertragung, die noch dazu eine Übersetzung sein will, nicht

Christus aus der Schrift hinausstoßen. Aber sie kann den Eindruck von Christus doch in einer Weise ein- und umfärben, dass das Jesus- bzw. Christus-Bild des Neuen Testaments verzerrt und damit beschädigt wird. Und das geschieht denn auch in der „Bibel in gerechter Sprache“: Hier wird in der Tendenz oft so „übersetzt“, dass Jesus als spiritueller Mensch zwar, aber doch nicht als der eine, Mensch gewordene Gottessohn erscheint, als den ihn die neutestamentlichen Schriften und in deren Gefolge die großen Dogmen der Kirchengeschichte bezeugen.³⁸

3. Sola fide – oder auch spirituelles Grundvertrauen?

Das *solus Christus* wird reformatorischerseits genauer beschrieben durch die beiden Prinzipien *sola fide* und *sola gratia*. Auch diese Deutungsrichtlinien verlieren in der „Bibel in gerechter Sprache“ an Durchschlagskraft. Weniger auffällig ist das zunächst beim Prinzip „allein durch Glauben“, weil ja hier die jeweiligen Begriffe konkret übersetzt werden müssen und auch tatsächlich an manchen Stellen durch das Wort „Glauben“ wiedergegeben werden. Oft aber – wie ich meine: zu oft – wird hier übersetzt mit „vertrauen“. Das ist gewiss nicht einfach verkehrt; zweifelsohne schwingt in der biblischen Begrifflichkeit bei dem Wort „glauben“ das Element des Vertrauens meist mit. Aber dass es sich im biblischen Kontext stets um ein starkes Beziehungswort handelt, bei dem der Sinn der damit ausgedrückten Haltung in der Relation, nämlich primär im göttlichen Relationsobjekt und weniger im Subjekt des frommen Menschen liegt, das kommt im Begriff des „Glaubens (an)“ intensiver zum Ausdruck als in dem des „Vertrauens (auf)“. Es handelt sich insofern um eine kaum merkbare Akzentverschiebung, die aber doch ihre Wirkung

hat, zumal bei häufiger Wiederholung. Wenn im biblischen Sprachgebrauch das Wort „glauben“ ohne ausdrückliches Relationsobjekt verwendet wird, ist dieses doch vom Sinn her – etwa in der Anwesenheit Jesu – stets mitgemeint. „Vertrauen“ indessen kann eher für sich stehen und eine bloße Haltung auch relativ unabhängig vom verschwommen bleibenden Relationsobjekt zum Ausdruck bringen. „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Gal 3,11) klingt dann so: „Gerecht ist, wer Vertrauen lebt.“ Aus einer dem Glauben gegebenen Verheißung wird hier – unter Weglassung des Wörtchens „ek“ (aus) – eine fromme Lebensmaxime. Derselbe programmatisch ausformulierte Satz findet sich in der neuen Übersetzung von Röm 1,17, wo es zuvor in Vers 16 mit befreiungstheologischem Akzent heißt, in der Freudenbotschaft wirke Gottes Kraft „zur Befreiung aller, die auf sie vertrauen“ – statt: zur Rettung für jeden Glaubenden. Gilt laut Röm 3,22 Gottes Gerechtigkeit allen Glaubenden, so übersetzt die „Bibel in gerechter Sprache“, sie sei da „für alle, die vertrauen“. Hier wird „vertrauen“ zum bloßen existentiellen Akt, zum spirituellen Grundvollzug noch jenseits aller Relationsgrößen und religiösen Festlegungen. Verkündet wird dann „das Wort des Vertrauens“ (10,8) – statt das „Wort vom Glauben“. Gemeint sei – so erläutert diese Übertragung den Begriff „vertrauen“ – „eine Lebenspraxis, die dem kommenden Gottesreich schon in der Gegenwart entspricht“³⁹. Damit wird eine ganzheitliche, zuerst in Herz und Verstand angesiedelte Haltung zu einer Praxis, ja einer generellen Lebenspraxis umdefiniert, die noch dazu als solche dem kommenden Gottesreich entsprechen sollte. Durch diese Akzentverschiebung kommt ein gesetzlicher Zug ins Glaubensverständnis hinein. Und dass das nicht ganz unbeabsichtigt ist, wird deutlich, wenn man

nach der Geltung des Prinzips „sola gratia“ in dieser modernen Übertragung fragt.

4. Sola gratia – oder auch menschliches Mitwirken am Heil?

Auch das reformatorische Prinzip *sola gratia* verliert in der „Bibel in gerechter Sprache“ an Durchschlagskraft – und zwar zunächst dadurch, dass zentrale paulinische Texte, die für die reformatorische Position von besonderem Gewicht waren und sind, sprachlich holprig und unverständlich formuliert werden. Als Beispiel sei hier ein bekannter Text aus Röm 3 angeführt, der Rechtfertigung elementar zur Sprache bringt. In der Lutherübersetzung lautet er: Sie „werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut ...“ In der neuen Übertragung klingt Paulus wie folgt: „Gerechtigkeit wird ihnen als Geschenk zugesprochen kraft der Zuwendung Gottes als Freikauf, der im Messias Jesus vollzogen wird. Ihn hat Gott als ein durch Vertrauen wirksam und wirklich werdendes Mittel der Gegenwart Gottes, als Ort, an dem Unrecht gesühnt wird, in seinem Blut öffentlich hingestellt ...“ Rein sprachlich ist dieser konstruierte Satz ein Ungetüm, mag er philologisch hier noch so korrekt übersetzt sein!

Gravierender aber ist der Umstand, dass der Rechtfertigungsgedanke, das zentrale Zeugnis von der Gerechtigkeit Gottes als reinem Gnadengeschenk in der „Bibel in gerechter Sprache“ theologisch verwässert wird. Karin Bornkamm weist in einem Aufsatz nach, dass der Grund dafür in der programmatischen Berücksichtigung des jüdisch-christlichen Dialogs liegt.⁴⁰ Die Antithetik der Bergpredigt-Thesen wird sprachlich in der Folge ebenso klein geredet wie die paulinische Gesetzeskritik. Ob

das bei angemessenem Dialog-Verständnis so sein müsste, ist zu bezweifeln, da dann jede beteiligte Religion in ihrer spirituellen und theologischen Authentizität geachtet und ernst genommen würde.⁴¹ Hier aber wird der jüdisch-christliche Dialog zum Vorwand genommen, die radikale reformatorische Rechtfertigungslehre einschließlich ihres Gesetzesverständnisses auf ein befreiungstheologisches Maß zu rechtzustützen. Röm 3,28 lautet in der „Bibel in gerechter Sprache“ folgendermaßen: „Nach reiflicher Überlegung kommen wir zu dem Schluss, dass Menschen aufgrund von Vertrauen gerecht gesprochen werden – ohne dass schon alles geschafft wurde, was die Tora fordert.“ Karin Bornkamm kommentiert diese Übersetzung: „Die erfolgreiche Bemühung um die Erfüllung der Tora gehört dann eben doch auch dazu, um von Gott Gerechtigkeit zu erkaufen zu bekommen. Eine ganze Menge ist eben doch schon geschafft.“⁴² Die emeritierte Theologieprofessorin verweist weiterhin auf Röm 9,32: Die Israeliten haben demnach die Gerechtigkeit vor Gott verfehlt, „weil sie so handelten, als ob aufgrund von Anstrengungen allein ans Ziel zu kommen sei und nicht von Vertrauen“. Hierzu erklärt Bornkamm: „Das aber heißt: ohne Anstrengungen geht es natürlich auch nicht. Dasselbe Bild ergibt sich bei Römer 11,6.“ Was bei Luther dort übersetzt wird mit „nicht aus Verdienst der Werke“, lautet nun: „nicht auf Grund von Anstrengungen allein“. Mit Recht bemerkt Bornkamm dazu: „Das sind schwerwiegende Fragen, sie betreffen das Herzstück des christlichen Glaubens. Hier muss man von einer groben, theologisch irreführenden Abänderung des Textes sprechen, die weder als Übertragung noch gar als Übersetzung tolerabel ist. Hier wird die paulinische Rechtfertigungslehre im Kern verfälscht.“ Mit Blick auf den jüdisch-christlichen Dialog, der solche Verfä-

schung legitimieren soll, erläutert die „Bibel in gerechter Sprache“ im Anhang: „Jetzt durch Christi Tod und Auferstehung ist der Weg der Gerechtigkeit nach der Tora neu geöffnet“⁴³. Der Boden reformatorischer Theologie ist hier allemal verlassen.⁴⁴ Mit Hans-Martin Barth formuliert: „Hier wird zu Grundeinsichten der Reformation programmatisch Distanz gesucht.“⁴⁵ Der Verdacht drängt sich auf, dass diese angebliche Übersetzung den allzu menschlichen Versuch bedeutet, sich das Wort Gottes als in Anspruch nehmende Gnadenbotschaft durch sprachliche Umverwandlung nach Möglichkeit vom Leib zu halten.⁴⁶ Vor allem deshalb verdient sie die abgewandelte Bezeichnung „Bibel in selbstgerechter Sprache“!

5. Resümee: Um die Klarheit der Schrift streiten!

Nach reformatorischer Überzeugung besitzt die Heilige Schrift eine ihr eigene Klarheit. Luther zufolge verhält es sich so, „dass die Schrift durch sich selbst ganz gewiss, ganz leicht verständlich, ganz offenbar und ihr eigener Interpret ist, indem sie alles prüft, beurteilt und erleuchtet“⁴⁷. Wie aber soll die Schrift das tun können, wenn sie sozusagen im Ansatz, in der Form der Übersetzung immer wieder – teils programmatisch, teils vielleicht aus mangelndem Sprachvermögen – so sehr daneben greift, dass ihr Kritiker bescheinigen, „nicht seriös, nicht brauchbar und nicht empfehlenswert“ (Axel Freiherr von Campenhausen im „Rheinischen Merkur“)⁴⁸, „bekenntniswidrig“ (Altbischof Ulrich Wilckens), ja „aberwitzig“ (Heike Schmoll in der F.A.Z.)⁴⁹ zu sein? So wie sich protestantisches Schriftverständnis gegen die katholische Addition der „Tradition“ auf der Grundlagenebene wendet, muss es sich auch wehren gegen eine

ideologische, nämlich feministisch intendierte Addition von textlich nicht gerechtfertigten Hinzufügungen und massiven Umdeutungen über sämtliche Schriften hinweg. Der Neutestamentler Jens Schröter unterstreicht, die „Bibel in gerechter Sprache“ stelle einen Rückfall hinter die reformatorische Einsicht in die Unverfügbarkeit der Schrift und hinter die historisch-kritische Bibelwissenschaft dar.⁵⁰ Der Systematiker Ingolf U. Dalferth resümiert: „Ihr Umgang mit den Texten hat alle Züge einer schwärmerischen Ideologie.“ Flapsiger, aber nicht weniger treffend formuliert der Fernsehmoderator und Bestsellerautor Peter Hahne, es handele sich um eine „sektiererische Sonderbibel aus dem Geist eines fundamentalistischen Feminismus“⁵¹.

Im Evangelischen Erwachsenenkatechismus heißt es einmal, die Bibel sei „ein Buch der Gemeinschaft“⁵². Dass dem neuen, am Reformationstag 2001 begonnenen und genau fünf Jahre später öffentlich präsentierten Projekt der „Bibel in gerechter Sprache“ dermaßen viel Kritik von verschiedensten Seiten zuteil geworden ist, beweist zur Genüge, dass es mitnichten gemeinschaftsdienlich ist. Die protestantische Konsequenz, es kirchenamtlich nicht zur liturgischen Verwendung zuzulassen, ist nur zu verständlich. Die Urheber der „Bibel in gerechter Sprache“ hätten es gern, dass ihre Übertragung die Autorität der kirchlichen *norma normans non normata* prägen und so theologischen Feminismus ins Zentrum des protestantischen Heiligtums eintragen darf. Sich diesem Ansinnen mit theologischen Gründen entschieden und nachhaltig zu widersetzen, ist dringliche Aufgabe jeder verantwortlichen Instanz, die sich reformatorischem Bibelverständnis verpflichtet weiß. Es geht hier um eine schwer wiegende Herausforderung, ja um einen geistigen Kampf auf dem Gebiet der Deutungs-

hoheit für die zentralsten Texte der Christenheit. Dieser Kampf wird längst auch in anderen Ländern geführt, in denen es analoge Übersetzungsversuche gibt. Wie er auf die Dauer ausgehen wird, dürfte nicht zuletzt davon abhängen, ob er als Kampf begriffen und mit dem angemessenen Ernst geführt wird.

Abschließend gilt es nochmals zu würdigen, dass die „Bibel in gerechter Sprache“ auch mancherlei Zustimmung erfahren hat. Sie sei eine sehr spannende und gelungene Sache, urteilen vor allem Frauen, zum Beispiel Karin Mack und Petra Schnitzler.⁵³ „Mit der neuen Übersetzung werden alte Bilder aufgebrochen und gezeigt, dass Gott auch mütterliche Seiten hat“, lobt Renate Jost, Neuendettelsauer Professorin für Feministische Theologie.⁵⁴ Ihr Kollege an der Augustana-Hochschule, der Alttestamentler Helmut Utzschneider, meint jovial: „Wer lesen will, wie engagierte, innovative und gelehrte Theologinnen und Theologen die Bibel heute verstehen und verstanden wissen wollen, der wird mit Gewinn zur ‚Bibel in gerechter Sprache‘ greifen.“⁵⁵ In der Tat kann man ungeachtet aller vorgebrachten Kritik auch interessante Gedanken und Anregungen in diesem Übersetzungsprojekt finden.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Freddy Dutz: Wo das Gefühl im Bauch sitzt. Von den Herausforderungen der Bibelübersetzungen, in: *Mission EineWelt* 18, 3/2007, 10f.
- ² Zum Begriff vgl. Werner Thiede: Sektierertum – Unkraut unter dem Weizen? Neukirchen-Vluy 1999, 17-54.
- ³ Das räumt auch Frank Crüsemann als Übersetzer der „Bibel in gerechter Sprache“ ein, in: *Jenseits der Gemütlichkeit*, in: *zeitzeichen* 5/2007, 39-41, hier 39.
- ⁴ BSLK 769, 22-26.
- ⁵ Vgl. dazu Ernst Koch: Die Lehre von der Heiligen Schrift in der lutherischen Orthodoxie, in: *Lutherische Kirche in der Welt* 51/2004, 31-41.
- ⁶ Besser solle die „Bibel in gerechter Sprache“ heißen „Bibel in selbstgerechter Sprache“, urteilte bereits am 11.11.2006 das gemäßigt konservative „Forum Lebendige Kirche“ in der hessen-nassauischen Kir-

Manche Formulierungen stimmen im guten Sinne nachdenklich, irritieren in beabsichtigter Verfremdung und eröffnen neue Zugänge zu biblischen Texten. Insofern ist es fraglich, ob eine pauschale Verurteilung oder Verwertung diesem Projekt und seinen spirituellen Anliegen gerecht wird. Gleichwohl meine ich: Die längst von berufenen Anderen, aber auch von mir genannten Bedenken sind von solchem Gewicht, dass erwägenswerte Vorteile die Nachteile nicht aufwiegen. Die Warnungen vor gottesdienstlichem Gebrauch bleiben berechtigt, und auch der persönliche oder etwa religionspädagogische Gebrauch sollte nur im Vergleich mit anderen Übersetzungen und keinesfalls fernab von hermeneutischen Grundüberlegungen geschehen. Zu sehr dominieren bestimmte theologisch-ideologische Weichenstellungen das Projekt; und ich meine nach wie vor, dass das bereits in der selbstgerechten Titelformulierung ungewollt zum Ausdruck kommt. Moderne Übersetzungen gibt es auf dem Markt mehr als genug. Es muss ja nicht unbedingt diese eine sein – es sei denn, man teilt die feministische Grundintention, die freilich das Hauptproblem dieser selbsternannten „Übersetzung“ darstellt.

- che. Inzwischen titelt auch Jürgen Albert: „Ein Flop der Ewigen. Die Bibel in selbstgerechter Sprache“, in: *CA* 1/2007, 88-90.
- ⁷ Insofern ist das Projekt insgesamt durchaus als „Einheit“ zu betrachten, auch wenn das Crüsemann unter Hinweis auf die vielen beteiligten Übersetzer (-innen) bestreitet (a.a.O. 40).
- ⁸ Vgl. z.B. Elisabeth Schüssler Fiorenza: *Jesus – Miriams Kind, Sophias Prophet. Kritische Anfragen feministischer Christologie*, Gütersloh 1997.
- ⁹ Für den Gebrauch im Gottesdienst sei die „Bibel in gerechter Sprache“ ungeeignet, so die Bischofskonferenz der VELKD in einer Presse-Erklärung vom 6.3.2007, mit der sie sich von der neuen Bibelübersetzung distanzierte: Diese trage „bewusst moderne Vorstellungen ein. Das widerspricht dem von der Reformation wieder eingeschränkten Respekt vor der

- Heiligen Schrift.“ Ende März folgte die Distanzierung durch den Rat der EKD, der mahnte, eine Übersetzung solle nicht „an die Stelle der Auslegung treten“.
- ¹⁰ Auch Bücher üben bereits Kritik: Vgl. z.B. Michael Kotsch: *Moderne Bibel oder modernes Babel?* Lage 2007.
- ¹¹ So auch Ingolf U. Dalferth: *Der Ewige und die Ewige. Die „Bibel in gerechter Sprache“ – weder richtig noch gerecht, sondern konfus*, in: *NZZ Online* vom 18.11.2006. Die Interpretation werde als Übersetzung ausgegeben, und das sei ein Verstoß gegen das reformatorische Schriftprinzip, urteilt der EKD-Ratsvorsitzende Bischof Wolfgang Huber in einer Erklärung vom 12.2.2007. Dass „das protestantische Schriftprinzip mir piepegal“ ist, verlaublich indessen eine begeisterte Leserin der „Bibel in gerechter Sprache“ auf der Homepage von Pastorin i. R. Hanna Strack (16.2.2007).
- ¹² Vgl. z.B. Irene Dingel (Hg.): *Feministische Theologie und Gender-Forschung. Bilanz, Perspektiven, Akzente*, Leipzig 2003.
- ¹³ Vgl. auch Ursula Sigg-Suter u.a.: „... und ihr werdet mir Söhne und Töchter sein“. Die neue Zürcher Bibel feministisch gelesen, Zürich 2007.
- ¹⁴ Das verkennt Crüsemann, a.a.O. 41. Richtig dagegen Hans-Martin Barth: „Gott ist nicht Mann und Frau, sondern *weder Mann noch Frau*“ (Brücke zur Heiligen Schrift. Sieben Thesen zur „Bibel in gerechter Sprache“, in: *Korrespondenzblatt* 3/2007, 35f).
- ¹⁵ Von einem „theologischen Bankrott“ spricht Dalferth (a.a.O.).
- ¹⁶ Vgl. Reinhard Slenczka: Die Anbetung der Weiblichkeit Gottes und das Bilderverbot. Dogmatische Beurteilung der „Bibel in gerechter Sprache“, in: *Evangelische Verantwortung* März/April 2007, 1-12.
- ¹⁷ Hans-Jürgen Fraas: *Die Religiosität des Menschen. Religionspsychologie*, Göttingen 1990, 128.
- ¹⁸ Vgl. Werner Thiede: *Theologie und Esoterik. Eine gegenseitige Herausforderung*, Leipzig 2007.
- ¹⁹ Vgl. Wolfhart Pannenberg: *Das Glaubensbekenntnis, ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart*, Gütersloh 1972, 40.
- ²⁰ Wolfhart Pannenberg: *Systematische Theologie*, Bd. 1, Göttingen 1988, 285f.
- ²¹ So Eberhard Busch: *Credo*, Göttingen 2003, 119.
- ²² Vgl. zu der hier nicht weiter zu vertiefenden Problematik Notger Slenczka: *Feministische Theologie. Darstellung und Kritik*, in: *ThR* 58, 4/1993, 396-436; Christine Axt-Picalar: *Trinitarische Entzauberung des patriarchalischen Vatergottes*, in: *ZThK* 91, 4/1994, 476-486; J. Christine Janowski: *Feministische Theologie – ein Synkretismusphänomen? Versuch einer systematisch-theologischen Klärung*, in: V. Drehsen / W. Sparr (Hg.): *Im Schmelztiegel der Religionen*, Gütersloh 1996, 143-192.
- ²³ Gegen Tilmann Moser: *Gottesvergiftung*, Frankfurt/M. 1976.
- ²⁴ Viktor E. Frankl: *Der unbewußte Gott*, München 1974, 52f.
- ²⁵ Das unterstreicht Dietrich Korsch: *Dogmatik im Grundriß. Eine Einführung in die christliche Deutung menschlichen Lebens mit Gott*, Tübingen 2000, 134.
- ²⁶ Vgl. Elisabeth Moltmann-Wendel (Hg.): *Die Weiblichkeit des Heiligen Geistes. Studien zur Feministischen Theologie*, Gütersloh 1995. Die Sachfrage erörtert bereits vor Aufkommen der feministischen Theologie, die ja selbst nicht nur Frauenrecht im Blick hat, sondern auch archetypisch-mythische Affekte anrührt, Ernst Benz: *Ist der Geist männlich?* in: *Antaios* 7, 1966, 452-475.
- ²⁷ Vorschläge in dieser Richtung sind aus theosophisch-esoterisch inspirierten Traditionslinien bekannt (vgl. z.B. Günter Schiwy: *Der kosmische Christus. Spuren Gottes ins neue Zeitalter*, München 1990, 52f, 74).
- ²⁸ Vgl. *Bibel in gerechter Sprache*, 2342f. Zur Problematik siehe näherhin Werner Thiede: *Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee*, Gütersloh 2007, 151ff.
- ²⁹ Vgl. bes. Volker Hampel: *Menschensohn und historischer Jesus. Ein Rätselwort als Schlüssel zum messianischen Selbstverständnis Jesu*, Neukirchen-Vluyn 1990.
- ³⁰ *Bibel in gerechter Sprache*, 2360.
- ³¹ Bernhard Lohse: *Luthers Theologie*, Göttingen 1995, 207, unter Verweis auf WA 10 11, 626, 15-20.
- ³² Vgl. WA 10 12, 75, 3-7 (1522).
- ³³ Vgl. meine Fundamentalismus-Kritik in der Studie „Fundamentalistischer Bibelglaube im Licht reformatorischen Schriftverständnisses“, in: H. Hemminger (Hg.): *Fundamentalismus in der verweltlichten Kultur*, Stuttgart 1991, 131-162; Wiederabdruck in meinem Buch: *Sektierertum*, a.a.O. 197-234.
- ³⁴ Das ist auch Sebastian Franck (1499-1542) entgangen, wenn er sich gegen das sola-scriptura-Prinzip wandte mit dem Hinweis auf mancherlei Widersprüche in der Bibel (vgl. Wilhelm Kühlmann: *Staat und Kirche in der Literatur religiöser Dissidenten*, in: Dieter Fauth / Erich Sattler [Hg.]: *Staat und Kirche im werdenden Europa. Nationale Unterschiede und Gemeinsamkeiten*, Würzburg 2003, 15-38, hier 16f).
- ³⁵ Übersetzt nach WA 39 I, 47, 15ff.
- ³⁶ Vgl. WA 40/1, 458.
- ³⁷ WA 18, 606, 29.
- ³⁸ Vgl. Benedikt XVI.: *Jesus von Nazareth*, Freiburg i. Br. 2007.
- ³⁹ A.a.O. 2354.
- ⁴⁰ Vgl. Karin Bornkamm: *Vermisst: der Menschensohn. Die „Bibel in gerechter Sprache“: theologisch zweifelhaft, sprachlich missglückt*, in: *zeitzeichen* 4/2007, 15-17.
- ⁴¹ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Apologetik und Dialog“ in: *Sektierertum*, a.a.O. 235ff.
- ⁴² A.a.O. 17. Nächstes Zitat ebd.
- ⁴³ A.a.O. 2349.
- ⁴⁴ Albert kritisiert: „Die Erfüllung des Gesetzes also wird Norm für die Rechtfertigung“ (a.a.O. 89).
- ⁴⁵ H.-M. Barth, a.a.O. 36.
- ⁴⁶ Die Berufung auf neuere, aus dem angloamerikanischen Raum kommende Paulus-Exegese darf dabei nicht den Blick dafür verstellen, dass gerade auch

exegetische Schulrichtungen als wissenschaftliche keineswegs per se ideologiefrei sind.

⁴⁷ WA 7, 97, 23f (1520), übersetzt vom Vf.

⁴⁸ Als Herausgeber im *Rheinischen Merkur* 51/52 2006, 18. Johan Schloemann kritisierte in der *Süddeutschen Zeitung* das „gewaltige Ideologieprojekt“ unter der Überschrift „Geht nicht fremd“ (Nr. 296, 13).

⁴⁹ F.A.Z. vom 9.2.2007. „Es handelt sich um eine ideologische Textmanipulation, deren Folgen theologisch nicht leicht zu nehmen sind“, bemerkt Heike Schmolli mit Blick auch auf entsprechende Vorschläge für den Gottesdienst in der Rheinischen Evangelischen Kirche.

⁵⁰ Meldung in: *epd*-Bayern Nr. 27, 29.3.2007, 11. Auch der Wiener Systematiker Ulrich H. J. Körtner

urteilt, diese Übersetzung mache mit ihren Kriterien die biblischen Texte „mundtot“ (vgl. Stephan Cezanne: Zwischen „Irrlehre“ und Befreiungstheologie, in: *epd*-Bayern Nr. 27, 29.3.2007, 20f).

⁵¹ Laut *idea spektrum* 15/2007, 8.

⁵² Evangelischer Erwachsenenkatechismus, 6., völlig neu bearb. Aufl., hg. im Auftrag der VELKD, Gütersloh 2000, 103.

⁵³ In: *Die Zeitung*. Verband Evangelischer Religionspädagogen und Katecheten in Bayern, 1/2007, 16.

⁵⁴ Interview in der *Fränkischen Landeszeitung* Nr. 4 vom 5.1.2007.

⁵⁵ Helmut Utzschneider: Neu über Luther nachdenken, in: *Sonntagsblatt* 18, 6. Mai 2007, 24.

Helga Kuhlmann, Paderborn

Kann „Gerechtigkeit“ Kriterium für eine Bibelübersetzung sein?

I. Textgerechtigkeit

1. Gerechtigkeit kann nicht nur Kriterium einer Bibelübersetzung sein, sondern Gerechtigkeit im Sinn von Textgerechtigkeit muss es sogar sein. Darin besteht kein DisSENS. Textgerechtigkeit aber hat bereits zwei Pole, den jeweiligen Ausgangstext und die Sprache, in die übersetzt wird. Denn nicht nur Bibelübersetzungen, sondern jede Übersetzung strebt danach, einem Ausgangstext gerecht zu werden und ihn in der Sprache der jeweiligen Gegenwart lesbar und hörbar zu machen. Abstrakt stimmen auch dieser Aussage viele zu.

2. Selbstverständlich müssen dabei der Ausgangstext und die einzelnen Worte des Ausgangstextes gedeutet werden wie die Gegenwartssituation und die Gegenwertsprache, in die übersetzt wird. Insofern fließen in jede Übersetzung interpretative Überlegungen ein. Wer übersetzt, ist sich dessen bewusst.

3. Schleiermacher hat darüber hinaus in seiner Übersetzungstheorie ausgeführt, was schon im antiken Übersetzungswissen bekannt war, dass jede Übersetzung nur dazu beitragen kann, sich dem im Ausgangstext Gesagten anzunähern. Pointiert kommt dies in der Einleitung des Buches Jesus Sirach zur Sprache. Schleiermacher ging davon aus, dass jede Epoche, jede Interpretationsgemeinschaft und sogar jede einzelne Person von einer bestimmten Sprache geprägt ist und eine von mehreren gesprochene Sprache durch ihren Sprachgebrauch ihrerseits prägt. Übersetzung ist, so betrachtet, immer ein mehrdimensionales Geschehen.

4. Auf einen vierten Aspekt jeder Übersetzung, insbesondere aber einer Bibelübersetzung möchte ich hinweisen. Sprache drückt nicht nur Wirklichkeit aus, sondern gestaltet Wirklichkeit. Die Sprache des heiligen Buches einer Religionsgemeinschaft beeinflusst in höchstem Maß das Selbstverständnis und die Gestalt dieser

Gemeinschaft. Christen vertrauen darauf, dass in den liturgischen Vollzügen, die immer (auch) verbal gestaltet sind, sowie in der Lesung der Texte aus den heiligen Schriften der göttliche Geist selbst durch die gelesenen, gesprochenen, gesungenen Worte spricht, dass sich Gott im Wort selbst mitteilt. Dennoch hat so eindringlich wie wenige Martin Luther darauf aufmerksam gemacht, dass die Lektüre der Schriften der Bibel in keiner Weise garantiert, dass Gott aus ihnen spricht. Luther unterscheidet das lebendige, Menschen bewegende und weltverändernde göttliche Wort von den möglicherweise auch toten Buchstaben der Schrift. Ohne den Heiligen Geist als Lebendig- und Heilmacher können sogar die biblischen Texte stumm bleiben.

In der Erfahrung der Wirkmächtigkeit des Wortes liegt, so sehe ich es, ein Grund für die Heftigkeit der Reaktionen auf die Bibel in gerechter Sprache. Hier wird der Wortlaut von vertrauten Texten verändert, mit denen Menschen gelebt haben und leben, hier geraten Texte aus den bekannten Fugen, sie fallen aus ihren alt-bekanntem Rahmen, Texte, auf die sich Menschen verlassen haben, aus denen sie immer wieder ihre Kraft bezogen haben.

Nicht alle aber bekommen Angst vor der neuen Übersetzung. Viele entdecken, dass durch die ungewohnten Übersetzungen die Texte auf neue Weise sprechen, die ihre Lebendigkeit schon verloren hatten, dass der Gehalt der vertrauten Texte erweitert wird, dass sich Texte Menschen neu aufschließen, die als verschlossen, als unzugänglich wahrgenommen worden waren. Die Erfahrung der Macht der Sprache verlangt besondere Sorgfalt im Bemühen um Textgerechtigkeit.

5. Die Hochschätzung der Bibel, und das bedeutet vom Beginn des Protestantismus an der übersetzten und damit allen Christen zugänglichen und in diesem Sinn ver-

ständlichen Bibel, trifft für die protestantische Konfession in besonderer Weise zu, die für Konfliktfälle gegenüber einer Über- oder Gleichordnung der Lehre über die Schrift das theologische Erkenntnisprinzip „sola scriptura“ zum Maßstab erklärt hat. Der Grundsatz des sola scriptura, der auch als Motto dieses Tages gewählt ist, wurde in der Reformationszeit gegenüber der römisch-katholischen Position formuliert und bedeutete, dass sich im Fall der Uneinigkeit unter Christen über bestimmte wichtige Fragen, wenn die kirchliche Lehre über diese Fragen anders urteilte als dies von den biblischen Texten her einseitig gemacht werden konnte, aus protestantischer Sicht für die Begründung der eigenen Position dem aus der Schrift Erkannten der Vorrang gegenüber dem aus der Lehre Erkannten einzuräumen wäre.

Ich kann schwer begreifen, dass manche meinen, die neue Übersetzung wolle die Geltung des reformatorischen sola scriptura in Frage stellen. Was kann das Motiv für die Mühen einer neuen Übersetzung in die gegenwärtige Sprache sein, einer Arbeit, die keinen Auftrag einer Institution oder eines Verlags erfüllt, sondern die sich durch ermutigende Resonanzen auf Übersetzungen einzelner biblischer Textpassagen vor allem beim Deutschen Evangelischen Kirchentag bestärkt wissen konnte, wenn nicht die Überzeugung, dass in den Texten der Bibel auch heute ein hoher Gewinn für das gegenwärtige Leben zu entdecken ist, dass die Texte noch heute so viel Kraft geben und Orientierung zeigen können, dass es sich lohnt, den Aufwand der Übersetzungsarbeit mit allen Risiken in sie hineinzustecken? Dies zur Textgerechtigkeit.

II. Theologische Gerechtigkeitskriterien

6. Der Titel der Bibel in gerechter Sprache akzentuiert neben der Selbstorientierung

am Anspruch der Textgerechtigkeit die *theologischen* Gerechtigkeitskriterien, an denen sich die Übersetzung ausrichtet. Die Bibelübersetzung sieht sich Gerechtigkeitskriterien gegenüber verpflichtet, die zum Thema zentraler theologischer Debatten der letzten Jahrzehnte wurden. Neue theologische Deutungen des Geschlechterverhältnisses in der jüdisch-christlichen Tradition, neue theologische Deutungen des Verhältnisses zwischen christlicher und jüdischer Religion sowie Erkenntnisse der sozialgeschichtlichen Bibelinterpretation legen es nahe, auch in wissenschaftlichen Bibelübersetzungen berücksichtigt zu werden. In der Literaturwissenschaft ist Sprachgerechtigkeit seit Jahrzehnten ein eingeführtes Kriterium der Textbeurteilung, seit einigen Jahren existieren Übersetzungen der biblischen Texte nach ähnlichen Gesichtspunkten auch in andere Sprachen. Die drei in der Bibel in gerechter Sprache hervorgehobenen Gerechtigkeitsaspekte, die neben der Textgerechtigkeit die Übersetzung prägen, sind im Verständnis biblischer Gerechtigkeit begründet. Besonders Gewicht kommt dabei der Bundes treue Gottes zu seinem erwählten Volk zu, der göttlich gewährten und Menschen aufgetragenen gleichen Würdigung von Männern und Frauen, von jüdischen und nicht-jüdischen, von herrschenden, wohlhabenden und sozial untergeordneten, schwachen Menschen. In Gal 3,28 begegnen diese Aspekte konzentriert: „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn ihr seid alle einzig-einig im Messias Jesus.“ Während der letzten Jahrzehnte haben Synoden deutscher Landeskirchen, EKD-Synoden, Kirchentage sowie Vollversammlungen des ÖRK Gerechtigkeit in diesen Hinsichten zu ihren Themen gewählt. Die Bibelübersetzung in gerechte Sprache geht theologisch davon aus, dass die Gerechtigkeit zwi-

schen Gott und den Menschen von der Gerechtigkeit unter Menschen nicht zu trennen ist, dass das Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes sowie die Bitten um diese Gerechtigkeit unterschiedliche Teile der Bibel verbinden. Sie bestimmen schon die biblische Rechtfertigungsbotschaft, die in der reformatorischen Theologie neu zur Geltung kam. Gerechtigkeit wird in biblischen Texten als göttliche Gabe und Aufgabe gedeutet.

In der Ausrichtung auf göttliche und menschliche Gerechtigkeit erkennt die Übersetzung ein zentrales Thema der biblischen Textüberlieferung, das in den unterschiedlichen Büchern der Bibel in unterschiedlichen Facetten entfaltet wird. Die Worte der hebräischen und griechischen Sprache für Gerechtigkeit umfassen weit mehr als Fairness: Göttliche den Menschen zuteil werdende Gerechtigkeit befreit, sie ermöglicht Vertrauen, sie verbreitet Freundlichkeit, sie stiftet verlässliche Beziehungen Unterschiedener, sie küsst den Frieden, sie versöhnt und verbindet, sie wirkt heilsam. Sie wird unverdient als Gnade zuteil. Sie korrigiert bestimmte verengte Vorstellungen menschlichen Rechts. Gerechtigkeit beschreibt keinen statischen, schon realisierten Zustand, sondern eine Gabe, eine Verheißung und eine Aufgabe, die Menschen in Bewegung setzt, auf die sie sich zu bewegen.

7. Darf sich eine Bibelübersetzung von einem *theologischen* Kriterium wie dem der Gerechtigkeit leiten lassen? Mit Luther sieht sich die Bibelübersetzung darin einig, dass Übersetzungen ein theologisches Profil enthalten und enthalten sollen. Im Sendbrief vom Dolmetschen zeigt Luther, dass er nicht nur keine Scheu hat, die Übersetzung an der durch den Heiligen Geist gewährten theologischen Erkenntnis der Wahrheit auszurichten, sondern dies geradezu als Verpflichtung

betrachtet. Seinen Zusatz des „solus“ im Brief an die Gemeinde in Röm 3,28 begründet Luther nicht nur mit der „Art der Sprache“, sondern, so Luther: „der Text und die Absicht des Paulus fordern und erzwingen es unwiderstehlich.“ (153)¹ Luther ist sich sicherer als sich eine gegenwärtige Übersetzung aus heutiger translativwissenschaftlicher Sicht sicher sein kann, die *Intention* der Autoren der biblischen Texte erfassen zu können. Dass die neue Übersetzung aber intentional darauf zielt, die Inhalte der biblischen Texte angemessen und gegenwärtig verständlich zur Geltung zu bringen, ist schwerlich zu bestreiten. „Mich wundert aber, dass man sich in dieser offenkundigen Sache so sperren kann ... Was ist's denn nun, dass man so tobt und wütet, verketzert und verbrennt, obwohl die Sache im Grunde selbst klar daliegt? ... Die Sache bekennen sie als recht und strafen die Rede von derselben Sache als Unrecht. Keine Sache aber kann zugleich recht und unrecht sein.“ (155) So Luther weiter, zu einem anderen Thema als die Bibel in gerechter Sprache, aber in einer Frage, ob eine bestimmte aus den Bibeltexten gewonnene theologische Erkenntnis die Übersetzung leiten darf oder nicht. Als drittes Argument über das sprachliche und das theologische Argument hinaus fügt Luther für seinen Zusatz des „sola“ in seine Übersetzung eine Gegenwartsdiagnose an: „die Gefährdung der Leute ... zwingt (dazu), dass sie nicht an den Werken hängen bleiben, den Glauben verfehlen und Christus verlieren – besonders zu dieser Zeit, da sie schon so lange an Werke gewöhnt und (nur, H. K.) mit Macht davon loszureißen sind.“ (155f) Drei unterschiedliche Arten von Argumenten führt Luther zur Begründung seiner Übersetzung hier an: 1. die Sprache – hier nennt Luther sprachliche Aspekte des Ausgangstextes wie der Gegenwartssprache –, 2. die Theologie des Textes sowie 3. die

besonderen geschichtlich gegebenen Umstände seiner Gegenwart, in deren Sprache er den Text übersetzt. Auch die neue Bibelübersetzung begründet ihre Übersetzungen mit diesen drei Arten von Argumenten: sprachlich, theologisch und gegenwartsdiagnostisch.

III. Das Verhältnis zwischen Textgerechtigkeit und theologischen Gerechtigkeitsaspekten

8. Nachdem die unterschiedlichen Akzentuierungen der Bedeutung von Gerechtigkeit in der Bibel in gerechter Sprache erläutert wurden, stellt sich nun die Frage nach ihrem Verhältnis. Meine These lautet: *Die Sensibilität für die theologischen Gerechtigkeitsaspekte bleibt dem Sinn des Ausgangstextes und damit der Textgerechtigkeit untergeordnet. Diese Sensibilität ermöglicht es, auf Dimensionen der Ausgangstexte aufmerksam zu machen, die in vielen Übersetzungen nicht zum Ausdruck kommen.* Durch andere Übersetzungen sind die Texte in bestimmter Weise interpretiert worden, die keineswegs deren einzige Deutung wiedergibt und die in mehreren Fällen dazu beiträgt, dass die in den Texten enthaltenen Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen verdeckt werden, sowie dazu, dass im Text genannte Personengruppen als Männer und Gott als männlich vorgestellt werden. Durch diese Missverständnisse wird der Bedeutungsreichtum der Ausgangstexte unangemessen eingeschränkt. Viele, die die neue Übersetzung neben einer anderen lesen und hören, sehen sich daher in ihrem Verständnis der biblischen Texte bereichert.

Manche Kritiker behaupten, die neue Bibelübersetzung sei keine Übersetzung, sondern eine Interpretation. Viele nehmen so wenig von der Einleitung zur Kenntnis, dass sie nicht einmal wahrnehmen, dass

neben der Textgerechtigkeit ein theologisches und nicht ein modisches oder nur politisches Gerechtigkeitsverständnis die Übersetzung leitet. Manche meinen, das theologische Profil der Übersetzung werde den Texten übergestülpt. Wie in der Auseinandersetzung um denselben Vorwurf an die Bibelübersetzung Martin Luthers kann dies letztlich nur an Beispielen diskutiert werden.

Zunächst ist dem aber zu entgegen, dass selbstverständlich auch in dieser Übersetzung nicht getilgt wird, dass beispielsweise laut 1. Kor 14,9 Frauen in Gemeindeversammlungen zu schweigen haben, dass Tamar vergewaltigt wird (2. Sam 13,14), dass Eva nach 1. Tim 2,11 der Verführung erlag. Ebenso wenig wird verschwiegen, dass der Mann nach 1. Kor 11,3 sowie nach Eph 5,23 als Haupt der Frau bezeichnet wird. Texte, die dem theologischen Gerechtigkeitsprofil der Bibel in gerechter Sprache nicht entsprechen, werden selbstverständlich mitübersetzt. Wo Frauen bei grammatisch männlichen Worten der Ausgangssprache mitgemeint sind, werden sie in der Übersetzung „sichtbar“ gemacht. So neu, wie es manchen erscheint, ist dieser Vorgang bei der Wiedergabe biblischer Texte nicht. Er begegnet bereits selten in den biblischen Texten selbst, wo in 2. Kor 6,18 inklusiv dem Text des Alten Testaments 2. Sam 7,14 den Söhnen die Töchter hinzugefügt werden. Auch Martin Luther verwendet männliche und weibliche oder geschlechtsinklusive Worte, an Stellen, die er so beurteilt, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen gemeint seien. Z.B. übersetzt er das griechische Wort „hyioi“ mit „Kindern“ in Röm 8,14.

Analoges ist zur Differenz zwischen jüdischer und christlicher Religion zu sagen. Dass Jesus Konflikte mit jüdischen Menschen hatte, wird übersetzt. Differenzen werden nicht verschwiegen, sondern als

Differenzen unter Juden erkennbar. Darin, dass die Übersetzung zeigt, dass Jesus selbst jüdisch ist, stülpt sie dem Text nichts Fremdes über, sondern bringt das in den Texten Vorausgesetzte angemessener zur Geltung, als wenn dies nicht berücksichtigt würde. Die Übersetzung erinnert daran, was zur Zeit der Abfassung der Texte noch präsent war, vielen zeitgenössischen Leserinnen und Lesern gegenwärtig aber nicht mehr klar ist: dass Jesus selbst Jude war. Falls die Übersetzung in Einzelfällen entgegen den eigenen Intentionen der Bibel in gerechter Sprache historische und theologische Missverständnisse fördert oder im Ausgangstext begründete theologische Antijudaismen abschwächt, sollten diese Übersetzungen verbessert werden.

Noch einmal: Durch die Sensibilität für die theologischen Gerechtigkeitskriterien teilt die neue Übersetzung Gehalte und Dimensionen der Ausgangstexte mit, die frühere Übersetzungen nicht enthielten. Dies möchte ich an einem Beispiel zeigen. So werden in Psalm 90,2 zwei Worte verwendet, die „geboren werden“ bzw. „in Schmerzen gebären“ bedeuten können, im ersten Fall auch „zeugen“. Die revidierte Lutherübersetzung lautet hier: „Ehe die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt: „Bevor die Berge geboren wurden und du unter Wehen Erde und Erdkreis geboren hast – durch alle Zeiten bist du, Gott.“ In der Bibel in gerechter Sprache wird eine körperliche und in diesem Fall weibliche Metaphorik auf Gott bezogen erkennbar, während in der Luther-Übersetzung Gott als Schaffender, als Schöpfer begegnet, nicht als gebärende Gottheit. Dass die körperliche Aktivität des Gebärens (oder des Zeugens) „el“, „Gott“ zugeschrieben wird, wird in der Luther-Übersetzung unsichtbar. Theologisch Gebildete haben gelernt,

das Schaffen Gottes durch das Wort als Alternative zu dem in anderen Traditionen bekannten „Gebären“ oder „Zeugen“ in Schöpfungsgeschichten zu verstehen. Dass neben der Schöpfung durch das Wort aber nicht nur das Gebären, sondern auch das Wort für Mutterschoß, das zugleich Erbarmen bedeutet, Gott zugeschrieben wird, hat erst die jüngere, geschlechtersensible Theologie erarbeitet. Diese Erkenntnis wird in der neuen Bibelübersetzung berücksichtigt und nicht, wie in mehreren früheren Übersetzungen, durch die Übersetzung aus dem Text entfernt. Statt dass eine dem Text fremde Übersetzungsabsicht den Text verfälscht, wie Kritiker dies meinen, ermöglicht die durch die theologischen Debatten der letzten Jahrzehnte gewachsene Sensibilität für bisher verborgen gebliebene Dimensionen der Ausgangstexte, im übersetzten Text zu zeigen, dass Gottes schöpferische Aktivität im Ausgangstext nicht auf das Wort beschränkt bleibt, sondern als körperliches Gebären (oder genauso körperlich: als Zeugen, ein anregender Gedanke, den ich hier nicht weiter verfolge) gedacht werden konnte. Auch wenn noch nicht alles gelungen ist und manches noch konsequenter durchdacht werden muss, so bieten doch der Ansatz und vielfältige Umsetzungen die Chance, den Textgehalt, der in den traditionellen Übersetzungen gehört und gelesen werden konnte, um Aspekte und Dimensionen zu bereichern, die in den Ausgangstexten enthalten sind, auch wenn sie erst durch historisch bedingte Aufmerksamkeiten und Sensibilitäten entborgen und entfaltet werden können.

9. Gottesnamen und -benennungen in der Bibelübersetzung: Abschließend möchte ich skizzieren, wie sich die Orientierung an Textgerechtigkeit und an den genannten theologischen Gerechtigkeitsaspekten in den Übersetzungen des Eigennamens

Gottes und anderer Gottesbenennungen niederschlägt.

Die Übersetzung „Herr“ für die vier Buchstaben des Gottesnamens treffen sicherlich nicht den Ausgangstext. Sie nähern sich der Übersetzung des Ersatzworts für den in jüdischen Traditionen nicht ausgesprochenen Gottesnamens an: „adonaj“, das wörtlich übersetzt etwa „meine Herren“ bedeutet. Im Unterschied zum Deutschen wird dies Ersatzwort im Hebräischen ausschließlich für die Anrede Gottes verwendet, nicht zugleich für menschliche Herren. Die Übersetzungslösungen des unübersetzbaren Eigennamens Gottes in der Bibel in gerechter Sprache halte ich für eine deutlich bessere Annäherung an den Gottesnamen als „Herr“ und für eine wesentlich textgerechtere Lösung. Zunächst markiert die graphische Grauunterlegung, dass an diesen Stellen das Tetragramm steht. Zweitens wird eine in der jüdischen und christlichen Tradition bewährte angenäherte Lesemöglichkeit vorgeschlagen, die wie „der“ bzw. „die Ewige“ und die oder der Lebendige dem im Tetragramm enthaltenen Verbstamm nahe kommen, die mit der jüdischen Tradition verbinden wie die schon genannten Ersatznamen, wie aber auch „adonaj“, der bzw. die Heilige, und „ich bin da“. Drittens wird durch die Möglichkeit, Gott grammatisch weiblich und männlich zu benennen, dem Missverständnis vorgebeugt, Gott sei männlich oder zumindest eher männlich als weiblich. Die Intention der Symmetrie männlicher und weiblicher Gottesmetaphorik ist das Ergebnis einer theologischen Reflexion, die ihre Gründe u.a. darin findet, dass in Gen 1,27 männliche und weibliche Gottesbildlichkeit gleichgestellt werden und dass von Gott in Hosea 11,9 ausgesagt wird: „Denn Gott bin ich und kein Mann.“ Auch hier übersetzt die revidierte Luther-Übersetzung dem Ausgangstext ferner als die Bibel in gerechter Sprache: Dort

heißt es: „... und kein Mensch“, hier steht im Hebräischen das Wort „isch“, das Mann im Gegenüber zu ischah / Frau bedeutet. Mit der theologischen Erkenntnis, die in Gen 1,27, im Bilderverbot, in Hosea 11,9, Gal 3,28 und an anderen Stellen ausgesagt wird, macht die Bibel in gerechter Sprache ernst, indem sie der männlichen Metaphorik, der männlichen Rede von Gott und der männlichen Anrede Gottes gegenüber der weiblichen kein Übergewicht einräumt. Keineswegs wird Gott in der neuen Übersetzung vorrangig weiblich benannt oder grammatisch bezeichnet, vorrangig werden in der Bibel in gerechter Sprache für das Tetragramm die Übersetzungslösungen „Gott“ und „Adonaj“ gewählt, erst dann folgt „die Lebendige“. Denn die Übersetzenden sind sich darin einig, dass Gott die Grenzen irdischer Männlichkeit und Weiblichkeit transzendiert. Wenn aber Gott als Person angesprochen wird, kann – so ist die deutsche Sprache strukturiert – auf männliche und weibliche grammatische Formen nicht verzichtet werden. Vom Bilderverbot her, das Gott die Ehre darin gibt, dass Gott sich selbst in der Gestalt und in der sprachlichen Gestalt zeigt, die ihm/ihr entspricht, ist es entscheidend, dass Gott nicht in einem Geschlecht fixiert wird.

Die Möglichkeit, Gott auch als „die Lebendige“ anzusprechen, bringt für viele Menschen das Sprechen mit Gott in Bewegung. Sie fragen, ob tatsächlich derselbe Gott mit diesem Namen angesprochen werden kann oder ob hier eine andere Gottheit begegnet. In dem Sinn irritiert die neue Übersetzung, sie fordert heraus, sie drängt dazu, über Selbstverständlichkeiten der Gottesrede und der Gottesanrede neu nachzudenken. Auch die Übersetzerinnen und Übersetzer selbst sind in diesen Lernprozess geraten. Dennoch halten wir es aus den hier nur knapp genannten Gründen für theologisch angemessen, Männ-

lichkeit und Weiblichkeit in der Gottesmetaphorik und in der Gottesanrede gleichzustellen, und zwar nicht, weil wir gerade dazu Lust haben oder gern einmal politisch korrekt sind, nicht weil uns Feministinnen oder Politgruppen verführt haben, sondern tatsächlich aus dem Grund heraus, dass es unserer in den biblischen Texten begründeten Wahrheitserkenntnis entspricht.

Noch eine Bemerkung zu „kyrios“ im NT. Zunächst ist dem Missverständnis zu entgegenen, in der neuen Übersetzung würde kyrios nie als „Herr“ übersetzt. Das stimmt nicht. Neben dieser Übersetzung wird „kyrios“ wiedergegeben mit „zu dem wir gehören“, „dem wir vertrauen“ und als „Macht über uns“. Darin erkenne ich keine Verfälschung des christologischen „Herr-Seins“, sondern die Bemühung, das „Herr-Sein“ Jesu Christi so auszudrücken, dass die damit bezeichnete Relationalität nicht ausschließlich in einer sozial fixierten Hierarchie zur Geltung kommt, wie sie ja christologisch auch nicht gemeint ist. Der „kyrios“ des Neuen Testaments wird zum „doulos“, dieser kyrios geht den Weg in die Niedrigkeit, dieser kyrios durchkreuzt traditionelles kyrios-Sein. Wenn das am Seitenrand der Bibel in gerechter Sprache als Glossarbegriff sichtbare „kyrios“ in diesen Umschreibungen übersetzt wird, wird damit zum einen die qualitative Differenz zwischen dem kyrios und den ihm Vertrauenden, die Ehrung und die Anerkennung ausgesprochen. Darüber hinaus werden die innere Loyalität der Menschen, die sich Jesus anschließen, die Erfahrung der „Attraktion“, ihres Angezogen-Werdens und der Vertrauenswürdigkeit des Gesalbten mitgeteilt. Das Kyrios-Sein wird so übersetzt wie es in den Ausgangstexten gemeint ist: Diesem Kyrios gegenüber *doulos* oder *doule* zu sein, unterbricht die sozial gegebenen Hierarchien. Es bedeutet, ihm zu vertrauen, die

eigene Person ihm anzuvertrauen, sich als zugehörig zu ihm zu erkennen, sich selbst an ihm auszurichten, ihn als Macht über die eigene Person anzuerkennen.

10. Andere sehen in uns Pietisten, eine Sekte, manche halten den Vorwurf der Ketzerei für angebracht, der ja an der Wiege des Protestantismus eine erhebliche Rolle gespielt hat und in der Frage der Teilnahme am heiligen Abendmahl noch immer nicht zurückgenommen wurde. Meinen diese Kritiker, dass Spaltungen tatsächlich der richtige Weg sind unter denen, denen nicht nur die christliche Gemeinschaft, die gleiche Würde von Männern und Frauen, die Gemeinschaft zwischen Juden und Christen, sondern auch die Texte der Bibel und deren Inhalte wichtig sind? Können sie sich nicht darüber freuen, dass unzählige Menschen neu begonnen haben, die Bibel zu lesen und sich mit ihren Inhalten auseinanderzusetzen, dass sich Gemeindeguppen bilden, die mit Engagement Lutherbibel und Bibel in gerechter Sprache im Vergleich lesen, wie wir es schon vor der Veröffentlichung der Übersetzung empfohlen haben, dass sich in Wohngemeinschaften, Seminaren, Konfirmandengruppen und Familien über Generationen hinweg Menschen über die Bibel streiten, dass die Bibel in der Presse so wichtig ist wie kaum ein christliches Thema der letzten Jahre?

Mit Luther sieht sich die neue Bibelübersetzung darin einig, dass sie allen freistellt, gelesen zu werden oder nicht. Der Rat der

EKD scheint diese Freiheit den für Gottesdienste Verantwortlichen nicht zuzutrauen – in der Regel sind dies universitär und kirchlich ausgebildete Theologinnen und Theologen – und meint, Maßregelungen treffen zu müssen, die Verwunderung und Befremdung bei evangelischen und katholischen Christinnen und Christen hervorrufen.

Wie reagierte Luther darauf, dass drei Monate nach dem Erscheinen seines NT eine kirchlich autorisierte Übersetzung erschien? „Wer’s nicht haben will, der laß mir’s stehen. ... Wer mein Dolmetschen nicht will, der lasse es beiseite. Der Teufel danke dem, der es nicht mag oder es ohne meinen Willen und Wissen schulmeister. Soll’s geschulmeister werden, so will ich’s selber tun. Wo ich’s nicht selbst tue, da lasse man mir mein Dolmetschen in Frieden und mache jeder, was er will, für sich selbst und lasse sich’s wohl gehen.“ (150f)

Ganz so sehen wir es nicht. Wir wünschen uns eine faire, sachliche, auf einzelne Übersetzungen bezogene Auseinandersetzung, mit dem Ziel, die Übersetzung weiter zu verbessern.

Anmerkung

¹ Die Zahlen im Text beziehen sich auf: Karin Bornkamm/ Gerhard Ebeling (Hg.), D. Martin Luther, Ein Sendbrief vom Dolmetschen und Fürbitte der Heiligen 1530, in: Martin Luther, Ausgewählte Schriften, Band 5, Frankfurt am Main 1982, 140-161.

Folkmar Schiek, Stuttgart

Das Apostelamt in den Katholisch-apostolischen Gemeinden und in der Neuapostolischen Kirche

Eine Auseinandersetzung

Ende 2006 veröffentlichte die Neuapostolische Kirche International (NAK) im Internet¹ eine Untersuchung der „Arbeitsgemeinschaft Geschichte der NAK“ zum Thema „Das Verständnis von Heil und von der Heilsnotwendigkeit des Apostelamtes in der Lehre der Katholisch-apostolischen Kirche“. Das Ergebnis der Untersuchung wird wie folgt zusammengefasst: „Eine Untersuchung relevanter Lehraussagen der Katholisch-apostolischen Kirche zeigt deutlich, dass auch sie in ihrem Selbstverständnis Aposteln eine besondere Bedeutung bei der Bereitung einer Erstlingschar beimaß und dass das Apostelamt in diesem Sinne heilsnotwendig ist.“

Die Untersuchung enthält zutreffende Aussagen über das Apostolat in den Katholisch-apostolischen Gemeinden (KAG), sie wird jedoch dem Selbstverständnis der katholisch-apostolischen Apostel innerhalb der Christenheit nicht gerecht. So sahen die KAG im Apostolat eine Einrichtung, von Gott gegeben, zur Erneuerung der christlichen Kirche durch Wiederaufnahme der Ordnungen der Alten Kirche. Dieser Auftrag wurde im „Zeugnis der Apostel an die geistlichen und weltlichen Häupter der Christenheit – Aufgestellt im Jahre 1836“² niedergelegt. Ernst Adolf Roßteuscher³ schreibt in seinem Buch über die Entstehungsgeschichte der KAG: „Was hier geschah, war nichts Geringeres, als die Auferstehung der Urkirche aus

dem Grabe, in dem sie durch menschliche Satzungen so lange verschüttet gelegen. Die edle Gestalt, deren Formen in den geschichtlichen Konfessionen nur noch zerteilt und verstreut sich fanden, erschien wieder in ihrer Ganzheit: hierarchische Ordnung mit geistlicher Lebendigkeit: christliche Freiheit, aber in gefestigter Einheit ... Der fernere Aufbau der Gemeinden vollzog sich auf Grund weiterer Weissagungen: „Der Geist verkündigte aber, daß sieben unterschiedene Gemeinden unter sieben Engeln (Bischöfen, vgl. Offb. 3) in London aufgebaut werden müßten ... So sollten sie dem Herrn einen Mittelpunkt und Stätte Seiner Offenbarungen an die Gesamtheit liefern, den Aposteln und Mitarbeitern zu einem Modell des überall gültigen göttlichen Bauplanes dienen und der Christenheit durch heilige Ordnung und katholische Fürbitte ein Schutz und Schirm wider den Feind und Verstörer sein ... Also zunächst eine vorläufige Ausführung des himmlischen Bauplanes im kleinen, ein Modell für die zukünftige Durchführung im großen ...“⁴ Zusammenfassende und aufschlussreiche Gedanken über den „Geist“ in diesen Gemeinden äußerte der lutherische Professor der Philologie und Theologie Heinrich W. J. Thiersch⁵: „Nach jahrelanger Prüfung, nach persönlicher Anschauung und allseitiger Bekanntschaft mit der Sache, darf ich und muß ich aussprechen, was mir zur Gewißheit geworden ist. Die Früchte des

Werkes im umfassenden Sinn haben in mir eine Überzeugung von der Göttlichkeit des Ursprungs geweckt, für welche ich alles aufzuopfern bereit stehe. Diese Gaben, die sich in den apostolischen Gemeinden in England, Irland und anderwärts in Weissagen, Reden mit Zungen und wunderbaren Heilungen geäußert haben und noch äußern, bewähren sich wirklich als Gaben des Heiligen Geistes und als Beweise Seiner Gegenwart ... Und auch, was der menschlichen Erwartung und Vorstellung als das Befremdendste erscheint, die Wiederherstellung des apostolischen Amtes, gewinnt im Licht und Zusammenhang des Ganzen betrachtet ihre Beglaubigung. Die Gemeinden sind wirklich das bestätigende Siegel dieses Amtes und der Erweis dessen, was die Güte Gottes an der ganzen christlichen Kirche zu tun bereit ist.“⁶

Als die Apostel realisieren mussten, dass ihr Apostolat von der Christenheit nicht angenommen werden würde, unternahmen sie keine eigenmächtigen Schritte, das Apostolat länger aufrechtzuerhalten, d. h. die durch Tod frei gewordenen Apostelstellen wieder neu zu besetzen. Sie nahmen in Kauf, dass Gott die von ihm angebotenen Ämter und Ordnungen wieder hinwegnehmen würde. An dieser Stelle entstanden Differenzen und Streitigkeiten, aus denen 1863 die „Allgemeine Apostolische Gemeinde zu Hamburg“⁷ unter Veranlassung des aufständischen Propheten Heinrich Geyer geboren wurde.

Das Verständnis des Apostolats in der Neuapostolischen Kirche (NAK)

Das Verständnis des Apostolats der NAK ist ein anderes als in den KAG. Einen Auftrag an die ganze Kirche mit allumfassenden Ordnungen finden wir nicht. Die Gründe hierfür liegen in der Entstehungsgeschichte. Als die Apostel der KAG nach

einander starben und die verbliebenen Apostel keine Hinweise von Gott empfangen, dass das mit ihnen begonnene Apostolat weitergeführt werden sollte, wurden durch den Propheten Heinrich Geyer⁸ 1862/1863 „neue“ Apostel gerufen, die jedoch bei den katholisch-apostolischen Gemeinden auf Ablehnung stießen und mit ihren Anhängern exkommuniziert wurden.⁹ Es entstand ein „neues“ deutsches Apostolat, welches mit dem Auftrag der Apostel der KAG nichts zu tun hatte.

Als Ergebnis der Spaltung 1863 existiert heute eine große so genannte „Apostolische Familie“, die jedoch mit dem ursprünglich ökumenischen Anliegen der KAG nichts gemeinsam hat. Das Apostolat wird in der NAK als dauerhafte Einrichtung bis zur „Wiederkunft Christi“ angesehen. Ein zentrales Thema der NAK, das sie von den anderen christlichen Kirchen unterscheidet und im Gespräch mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Probleme bereitet, ist genau dieses Verständnis des Apostelamtes und dessen (Heils-) Notwendigkeit für die christliche Kirche.

„Heil“ und „Heilsnotwendigkeit“

Eine Definition der Begriffe „Heil“ und „Heilsnotwendigkeit“ ist äußerst schwer. Die Gefahr, dass die Begriffe dazu gebraucht werden, der jeweiligen Konfession einen „Heils“vorteil gegenüber den anderen Konfessionen zu verschaffen, ist groß. Kirchliche Strukturen und Organisationen als „heilsnotwendig“ zu erklären, muss auf Ablehnung stoßen, da allein in Jesus Christus das Heil ist. Petrus und Johannes geben darüber Aufschluss, die vor dem Hohen Rat in Jerusalem mitteilten: „Durch den Namen Jesu Christi von Nazaret, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat, dadurch steht dieser Mann gesund vor euren Augen da! Dieser Jesus ist der Stein, den ihr Bauleute ver-

worfen habt und der nun zum Eckstein geworden ist. In keinem andern ist das Heil zu finden; denn wahrlich, keinen zweiten Namen gib'ts unter dem Himmel für die Menschen, wodurch wir das Heil erlangen sollen.“ (Apg. 4,10-12)¹⁰

Aus diesen Worten wird deutlich, dass die Ämter der Kirche nicht das Heil bedeuten, aber dazu gegeben sind, das Heil in Jesus Christus zu verkündigen!

„Heilsnotwendig“ aus Sicht der NAK

Hat die NAK in früheren Jahren den anderen christlichen Kirchen den „Heiligen Geist“ quasi abgesprochen und seine Mitteilung unmittelbar in Verbindung mit dem Apostelamt gesehen, werden zwischenzeitlich vorsichtiger Töne angeschlagen. Im Verständnis der NAK war nur sie selbst vollgültig „Kirche“, also heilsnotwendige Institution. Seit Januar 2006 wird der Kirchenbegriff weiter gefasst und auch anderen Konfessionen das Kirchengesein zugebilligt; so werden z.B. rite (ordnungsgemäß) vollzogene Taufen anderer christlicher Kirchen als gültig anerkannt. Das Oberhaupt der NAK, Stammapostel Wilhelm Leber, beschreitet hinsichtlich des Kirchenbegriffes einen neuen Weg:

a) „Gemeinschaft der an Christus Glaubenden und ihn Bekennenden“ (bewusst kein „Kirchen“-Begriff) – Hierzu gehören alle, die rite in christlichen Gemeinschaften getauft sind (äußeres Kirchenverständnis).

b) Kirche Christi („Werk des Herrn“) – Kirche Jesu Christi als Synonym für die Neuapostolische Kirche. Innerhalb der „Gemeinschaft der an Christus Glaubenden und ihn Bekennenden“ vollbringt Gott ein besonderes Werk der Erlösung. In dieses Werk sind nur die aus Wasser und Geist Wiedergeborenen, also neuapostolische Christen, einbezogen, die damit Gotteskinder und Glied am Leib Christi werden (inneres Kirchenverständnis).“¹¹

Wofür ist dann das Apostelamt aus Sicht der NAK heilsnotwendig? Die Antwort darauf entnehmen wir einer Aussage der „Einleitung“ der Untersuchung, wo es heißt, dass „Aposteln eine besondere Bedeutung bei der Bereitung einer Erstlingschar“ beigemessen wird und „dass das Apostelamt in diesem Sinne heilsnotwendig ist“. Das „besondere Werk der Erlösung“ steht begrifflich für Personen, die christlich getauft und durch einen neuapostolischen Apostel das Sakrament der Heiligen Versiegelung empfangen haben. Diese werden als „Gotteskinder und Glieder am Leibe Christi“ bezeichnet. Diese Personen haben alle Voraussetzungen, zu den in der Offenbarung Johannes bezeichneten „144 000“ (Erstlinge für Gott und das Lamm) zu gehören. Das Apostelamt ist für die NAK also heilsnotwendig im Bezug auf die Zubereitung der „Erstlingschar für Gott und das Lamm“ (vgl. Offb. 14,4). Diese Sammlung liegt nach der Vorstellung der NAK in der Vollmacht ihrer Apostel.

Durch die Veränderungen im Sakramentsverständnis und der Neudefinition des Begriffes „Kirche“ ist der Weg zu einem Nebeneinander der Konfessionen offen. Die NAK erlebt in den letzten zehn Jahren wohl den größten Veränderungsprozess seit ihrer Entstehung im Jahre 1878. Dieser Prozess ist schwierig und mutig, da er mit massiven Korrekturen des Selbstverständnisses einhergeht. Die NAK hinterlässt in der Öffentlichkeit derzeit eher ein unklares, uneinheitliches Bild, da die Veränderungsprozesse nicht nur auf Gegenliebe stoßen. Gegner einer Annäherung an die großen Kirchen sind auch im Kreis der Apostel zu finden. Die offiziellen Verlautbarungen der NAK-Leitung¹² werden nicht selten durch Aussagen in Vorträgen oder gar Predigten durch den Stammapostel selbst in Frage gestellt. So äußerte Apostel Volker Kühnle sich in einem Vor-

trag in Halle an der Saale etwa sechs Monate vor Veröffentlichung des neuen Sakraments- und Kirchenverständnisses wie folgt: „Nur dort ist im eigentlichen Sinne Kirche, wo Apostel wirken. Heilsausschluss für alle anderen gibt es jedoch nicht.“¹³

Der Stammapostel betonte in einem Interview mit „ideaSpektrum“ Mitte 2006 nochmals explizit die Heilsnotwendigkeit des Apostelamtes: „Die besondere Qualität des Apostelamtes liegt eben in unserem Amtsverständnis selbst: Der Apostel spendet den Heiligen Geist, leitet die Gemeinde und bereitet die Braut für die Wiederkunft des Herrn vor. Dafür ist das Apostelamt heilsnotwendig ... Wobei ich mir auch vorstellen kann, daß es für Christen anderer Kirchen Ausnahmen geben kann. Ich leite das grundsätzlich am Beispiel vom Schächer am Kreuz ab, der ohne Taufe und Versiegelung in den letzten Augenblicken seines Lebens bei Jesus Gnade gefunden hat.“¹⁴

Diese Ausführungen werden durch Aussagen des Stammapostels in einem Gottesdienst am 26. 11. 2006 in Osnabrück untermauert. In der Berichterstattung heißt es: „Ebenso wichtig sei es, von den göttlichen Ordnungen nichts abzutun. Dabei nannte er die Heilsnotwendigkeit des Apostelamtes und die aus ihm gespendeten Sakramente, die Macht der Sündenvergebung sowie die Naherwartung der Wiederkunft Christi.“¹⁵ Es wird abzuwarten sein, welche Kräfte sich schließlich durchsetzen werden. Derzeit wird trotz einer positiven Öffnungspolitik an der Heilsnotwendigkeit des Apostelamtes nicht zu rütteln sein. (Vgl. MD 6/2007, 231f)

Abschließende Bemerkungen

Sowohl die Apostel der KAG als auch die Apostel der NAK sahen und sehen ihre bevorzugte Stellung in der Sammlung der „Erstlinge für Gott und das Lamm“ (Offb.

14,4). In der Lehre von den letzten Dingen (Eschatologie) und in der zeitlichen Einordnung der Kirche in der christlichen Haushaltung bestehen Unterschiede. Für die KAG ist nach dem Sterben ihres letzten Apostels Francis V. Woodhouse im Jahre 1901 die sichtbare Sammlung der Erstlinge abgeschlossen, während die Apostel der NAK der Meinung sind, die Sammlung würde durch sie vervollständigt. Nicht außer Acht gelassen werden darf, dass die Begrifflichkeiten „Erstlinge“, „große Ernte“ und „Nachlese“ von den KAG anders eingeordnet werden als von der NAK. Beeindruckend für die Glaubwürdigkeit des Anliegens der Apostel der KAG ist ihr umfassendes Kirchenverständnis und der von ihnen in brüderlicher Liebe durchgeführte Auftrag „innerhalb“ der Kirche und nicht abseits und getrennt von ihr.

Anmerkungen

¹ www.nak.org.

² Die verschiedenen Ausgaben des Testimoniums sind unter www.apostolic.de nachzulesen. Dokument a-0004-a-0007 und c-0001 (Testimoniums-Vergleich).

³ Roßteuscher, Ernst Adolf (1822-1892): Pfarrer und Privatdozent in Marburg und später Geistlicher der KAG.

⁴ Roßteuscher, Ernst Adolf, Der Aufbau der Kirche Christi auf den ursprünglichen Grundlagen – Eine geschichtliche Darstellung seiner Anfänge, Basel 1886.

⁵ Thiersch, H. W. J.: 1843 Professor der Philologie und Theologie in Marburg und später Geistlicher der Katholisch-apostolischen Gemeinden.

⁶ Zitat nach Edel, Reiner-Friedemann, Heinrich Thiersch als oekumenische Gestalt – Ein Beitrag zum oekumenischen Anliegen der katholisch-apostolischen Gemeinden, Marburg 1962, 58f.

⁷ Später „Allgemeine christliche apostolische Mission“ (AcaM) – 1878 entstand daraus aufgrund von erneuten Streitigkeiten im Zusammenhang mit dem Apostelamt die „Apostolische Gemeinde“, die seit 1930 „Neuapostolische Kirche“ heißt.

⁸ Ehemals Prophet der Katholisch-apostolischen Gemeinden und 1863 exkommuniziert, aufgrund seiner abweichenden theologischen Ansichten bezüglich des Fortbestehens des Apostolats.

⁹ Über die Entstehung eines Apostolats außerhalb der Katholisch-apostolischen Gemeinden siehe Dokument a-0018 auf www.apostolic.de.

¹⁰ Bibelzitate nach der Bibelübersetzung von Ludwig Albrecht, Das Neue Testament und die Psalmen, 14. Auflage, Gießen 1988.

¹¹ Dokument ad-079 „Verständnisänderung der Taufe und Versiegelung in der Neupostolischen Kirche vom 24. Januar 2006 – Eine Analyse“, unter www.adfontes.apostolic.de, Seite 35f.

¹² Verlautbarungen können unter www.nak.org, „Offizielle Verlautbarungen“, nachgelesen werden.

¹³ Siehe www.nak.de/download/vortrag-selbstverstaendnis-nak-20050625.pdf.

¹⁴ *ideaSpektrum* 25/2006, auch in: MD 9/2006 (336).

¹⁵ Siehe www.nak-nrw.de – Bericht „Festgottesdienst für NRW, Berlin-Brandenburg u. betreute Gebiete“.

DOKUMENTATION

In einer an Gewinn orientierten Gesellschaft spielen strategische Ziele und Erfolge eine zentrale Rolle. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass sich die Nachfrage nach Erfolgstrainings als erstaunlich stabil erweist. Im Zusammenhang von Beratung und Coaching gelten Erfolgsversprechen heute meist als unverzichtbar, um sich gegen die Konkurrenz behaupten zu können. Wie nützlich oder gar schädlich Positives Denken jedoch sein kann, wird nach wie vor sehr unterschiedlich bewertet. Der folgende Text stammt von einem Finanzberater, der seine Berufstätigkeit von einem christlichen Menschenbild her reflektiert.

Hartmut Noll-Arukaslan, Bonn

Erfolg und Erfolgsdenken¹

Was ist Erfolg?

Was ist Erfolg? Das Brockhaus-Lexikon definiert ihn als ein „von Anspruchsniveau und Leistungsmotivation bestimmtes Bestätigungserlebnis bei der geglückten Verwirklichung von Zielen, das seinerseits motivierende und anspruchsteigernde Wirkung hat“.² Erfolg motiviert, so die Definition, aber das nächste Erlebnis muss auch das vorherige übertreffen. Der „Erfolgstrainer“ Roland Arndt bestätigt dies: „Auf den Einsatz kommt es sicherlich auch an. Aber das Ergebnis ist entscheidend für unser eigenes Erfolgsgefühl.“³ Interessant ist hier die Betonung des Gefühls: Erfolg will als solcher empfunden werden. Gewissensbisse wären

zum Beispiel ein Beleg für ein fehlendes Erfolgsgefühl. Nietzsche meint: „Der Erfolg gibt oft einer Tat den vollen ehrlichen Glanz des guten Gewissens, ein Misserfolg legt den Schatten von Gewissensbissen über die achtungswürdigste Handlung.“⁴

Zielklarheit und Erreichung der Ziele zeichnet den Erfolg aus. Meyers Konversationslexikon sagt: „Erfolg ist die fortschreitende Verwirklichung von klar definierten, selbst bestimmten und erstrebenswerten Zielen.“⁵ Erfolg ist also immer ein subjektives Geschehen. Jeder Mensch legt die Messlatte unterschiedlich an, sie ist abhängig von den eigenen Erwartungen und denen der anderen.⁶ Zudem kann man zwischen persönlichem, also individuel-

lem Erfolg und dem Erfolg einer Gruppe, zum Beispiel einer Firma, unterscheiden. Letzterer kann sogar dann als eigener Erfolg gesehen werden, wenn es keine Eigenbeteiligung gibt. Zum Beispiel kann sich nach dem Sieg einer Fußballmannschaft ein Erfolgsgefühl bei den Fans einstellen, das aber meist nicht von allzu langer Dauer ist.

Lasch beschreibt, wie sich das inhaltliche Verständnis von Erfolg abhängig von der gesellschaftlichen Entwicklung verändert.⁷

So galt im 18. Jahrhundert Mäßigung als Tugend und damit – wurde sie praktiziert – als Erfolg. Genussmöglichkeiten zu nutzen, galt weniger als Erfolg. Wenn sie allerdings der Förderung der Geselligkeit dienten, waren sie insofern Erfolgszeichen. Vor allem seit dem 19. Jahrhundert wurde die Vermeidung von Armut, und damit das Ansammeln von Geld und Besitz, als Erfolg angesehen. Bildung und Wissen konnten nur insofern erfolgreich machen, als sie der Marktbeherrschung und dem Verdienen von Geld dienten. Anders als (zeitweilig) im 20. Jahrhundert waren folglich Fleiß und gewissenhafter Umgang mit Geld Erfolgswerte mit hoher Priorität. Der eigene Reichtum steuerte zum Allgemeinwohl und dem Glück kommender Generationen bei. Die Spielregeln des Erfolgs waren bestimmt von Fleiß, Disziplin, Selbstverleugung und Mäßigung.

Weißglut des Verlangens nach Geld

Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts gewann die Fähigkeit, den Wettbewerb um Ressourcen zu bestehen, als Erfolgskriterium immer mehr an Bedeutung. In der Arbeitsgesellschaft wurde derjenige als erfolgreich betrachtet, der im Wettstreit mit dem Kollegen oder Konkurrenten siegte. Werte wie Willenskraft, Selbstvertrauen, Energie und Initiative führten nun zum so gesehenen Erfolg.

Diese Tendenz hat sich seither verstärkt, aber auch verändert: Um Erfolg zu haben, kommt es oft weniger auf die Qualität der Arbeit an sich an, sondern mehr darauf, richtig aufzutreten, Freunde zu gewinnen, Menschen zu durchschauen und zu beeinflussen. Das weit verbreitete Buch von Dale Carnegie „Wie man Freunde gewinnt“ legt einen Schwerpunkt auf diese Erfolgsstrategie.

Der Erfolg dieser Fähigkeiten wird allerdings immer noch in Geld gemessen. Es dient jedoch weniger als im 19. Jahrhundert dem Allgemeinwohl oder dem Wohl der nächsten Generation. Auch der Erfolg wird individualisiert. Lasch zitiert dazu Napoleon Hill: „Sie werden nie über größeren Reichtum verfügen, wenn Sie sich nicht in eine regelrechte Weißglut des Verlangens nach Geld hineinsteigern können.“⁸ Streben nach Reichtum ist nicht länger unmoralisch, sondern der Weg zum Erfolg. Dabei kommt es heute als weiterer Wandel dieser Sicht vor allem auf das Erfolgsmage an. Es ist wichtiger, das richtige Erfolgsdenken zu haben und wie ein erfolgreicher Mensch zu agieren, als tatsächlich über viele Ressourcen zu verfügen. Die objektive Qualität des Erfolgs interessiert teilweise nicht mehr, aber die Selbstinszenierung als Erfolgsmensch muss stimmen. „Nichts ist so erfolgreich wie der Schein von Erfolg.“⁹

„Die meisten Amerikaner würden Erfolg noch immer mit Reichtum, Ruhm und Macht umschreiben; ihr Verhalten aber zeigt, dass ihnen daran eigentlich nicht viel gelegen ist. Was ein Mensch tut, zählt weniger als die Tatsache, dass er es ‚geschafft‘ hat.“¹⁰ Früher ging es also eher um die Achtung für tatsächliche Leistung, um Ruhm und Ehre oder um Besitz. Heute geht es mehr um Bewunderung für die persönlichen Erfolgseigenschaften, um ein aufregendes Leben in Berühmtheit und darum, von anderen Menschen beneidet

zu werden. Diese von Lasch treffend bezeichneten Erfolgskriterien nennen nur die wenigsten Erfolgstrainer direkt als ihr Ziel, aber gelegentlich wird sogar die Erfolgsinszenierung unverblümt versprochen. Aus dieser hoch individualisierten Sicht wird Erfolg zum Mittel, Anerkennung zu erhalten, und damit häufig zur Sinnggebung für das eigene Denken und Tun. Nach ihr hat jeder Mensch das Grundrecht auf Erfolg im Leben,¹¹ der sich im Einzelnen als privater, beruflicher und gesellschaftlicher Erfolg einzustellen hat.

Wie funktioniert ein Erfolgstraining?

Will man sich als erfolgreich erleben, will man also Reichtum und Bewunderung, will man auf der Bühne der Anerkennung stehen und beneidet werden, wird man die Ziele seines Denkens und Handelns entsprechend ansetzen: Man strebt nach Selbstbestätigung und Macht, die teilweise indirekter Ausdruck des Strebens nach Liebe in einer individualisierten Gesellschaft ist. Egli, der Erfinder des LoL²A-Prinzips, behauptet: „Es liegt an ihnen, ob Sie sich zu einem machtlosen oder einem machtvollen Menschen machen wollen.“¹²

Manchmal kommt der Wunsch nach Wohlstand und Reichtum hinzu, diese sind jedoch häufig eher Mittel zum Zweck. Oft sind die Wertvorstellungen dennoch sehr materialistisch.¹³ Hat man ihn, ist Erfolg in jedem Fall der Hauptmotivator für das Streben nach weiterem Erfolg. Deshalb stellen Erfolgstrainer im Rahmen ihrer Methoden und Strategien die Frage nach den Zielen ihrer Klienten. Die tieferen Beweggründe für das Streben nach Erfolg oder eine Rechtfertigung für das Erfolgsdenken interessieren weniger als die Frage, wie man sich selbst durch Erfolgserlebnisse zu mehr Erfolgsstreben motivieren kann. Denn Erfolg, der sich

nicht ständig reproduziert, ist vergänglich, insbesondere dann, wenn er als Erfolgsgedühl erlebt werden soll. Beachtenswert ist, wie diese Trainer gezielt nach einer Lebensvision, nach der Vision für die nächsten Lebensjahre fragen, wie klar dabei Ziele erfragt und formuliert werden und welch ein hoher Stellenwert der Konkretion dieser Ziele beigemessen wird.

Erfolg hat das Ziel, den eigenen Willen durchzusetzen, nicht dem Willen anderer zu dienen oder gar den Willen Gottes zu tun. Von Gott wird daher als von einer verfügbaren höheren Macht gesprochen. Religion ist je nach individueller Anschauung ein Faktor zur Unterstützung des Lebenserfolgs. So werden Themen wie Glaube, Gebet und Gott nicht im Bereich der Ziele angesprochen, sondern wenn es um Strategien geht, die erfolgreich machen. Sie beruhen – bei allen Verschiedenheiten im Detail – auf einer einfachen Botschaft: Ob es um einen möglichst ganzheitlichen Erfolg im Leben geht, um mittelfristigen Erfolg im Beruf oder um kurzfristigen Erfolg in den Beziehungen des Alltags: Immer wieder wird man vor die Herausforderung gestellt, sich zu verändern und umzudenken. Jede Veränderung beginnt, so heißt es, in den eigenen Gedanken.¹⁴

Das Zusammenspiel und Durchdenken verschiedenster Methoden, die je nach Erfolgstrainer unterschiedlich betont und gemixt werden, bilden die zielorientierten Strategien des Erfolgsdenkens. Diese gilt es im eigenen Bewusstsein zu verankern und praktisch umzusetzen. Es geht nicht darum, Theorien zu durchdenken, sondern durch sie praktische Hilfen zu finden, die den Erfolg machbar werden lassen. Die Anzahl dieser Tipps ist nahezu unüberschaubar. Ich beschränke mich im Folgenden auf zehn meiner Meinung nach wesentliche und immer wiederkehrende Methoden.¹⁵

Positives Denken

Die Deutschen neigen zu kritischen Sichtweisen. Das aus der angelsächsischen Neugeistbewegung stammende und über das New-Age-Denken nach Deutschland vermittelte Positive Denken widerspricht dieser Haltung. Versuchte man anfänglich, in den Erfolgstrainings immer eine positive Sicht zu gewinnen und alles Negative zu ignorieren oder zu verdrängen, so hat sich das Vorgehen hier geändert. Umdenken zum Positiven hin wird nun als ein andauernder Prozess betrachtet. Der nach Erfolg strebende Mensch soll sich dafür die folgenden Denkgesetze zu eigen machen:

- Vergiss den Grundsatz, dass das Aufgeben alter Denkgewohnheiten schwer ist. Umdenken ist möglich und leicht erlernbar.
- „Das Leben eines Menschen ist das, was seine Gedanken daraus machen.“¹⁶ Durch meine Gedanken bestimme ich also mein Leben.
- „Nachahmung ist der schnellste Weg zum Lernerfolg.“¹⁷ Statt alles selbst zu durchdenken und durch Erfahrung zu lernen, ist es effektiver andere nachzuahmen.
- Der Grundsatz der sich selbst erfüllenden Prophezeiung bedeutet:¹⁸ Das Unterbewusstsein verwirklicht die Inhalte unserer Selbstgespräche. Henry Ford sagte: „Glaube ans Gelingen, und du wirst wahrscheinlich Recht behalten; glaube an dein Scheitern, und du wirst mit Sicherheit Recht behalten.“¹⁹ Somit denke ich an Erfolg und werde erfolgreich, ich denke positiv und werde es.
- Beachtung schafft Verstärkung und Nichtbeachtung soll Befreiung schaffen.²⁰ Also geht es darum, den Blick auf das Beachtenswerte und Positive zu richten.
- Unbekanntes und Probleme sind Herausforderungen. „Jedes Problem enthält den Keim eines noch größeren Vorteils.“²¹

- Sei dankbar und vergleiche Dich hierzu mit Menschen, denen es schlechter geht.²²

- Wähle positive Formulierungen, stelle die richtigen Fragen und trainiere das Gehirn so, positiver zu denken und nicht in negatives Grübeln abzuleiten.

Ein konstruktives Selbstbild

Ein Mensch, der sich selbst ablehnt, kann nicht erfolgreich sein. Eine gesunde Selbstwahrnehmung bedeutet im Erfolgsdenken immer eine positive Selbstwahrnehmung. Ich muss lernen, mich selbst zu lieben. Wenn der Mensch Maß aller Dinge ist und seine Selbstverwirklichung wünscht, so führen Selbstbewusstsein, Selbstliebe und Selbstvertrauen ihn dorthin.²³ Praktisch verfasse ich hierfür zum Beispiel eine Liste meiner Erfolge, meiner erfüllten Träume und meiner beruflichen Fortschritte. Ein Erfolgstagebuch, in welchem ich täglich ein bis drei positive und erfolgreiche Erlebnisse festhalte, wird zur aktiven Psychohygiene.

Die Vision

Für das Leben braucht der erfolgreiche Mensch eine Vision, besser eine Lebensvision.²⁴ Eine Vision wird hier im Vergleich zum Ziel als weitergehend und umfassender eingestuft. Sie beschäftigt sich deshalb noch nicht mit der Zielerreichung, dazu muss die Vision in Einzelziele verwandelt werden.

Wofür lebe und arbeite ich? Die Sinnfrage wird in die Vision integriert. Charles Garfield sagt: „80 Prozent unserer Motivation entspringen dem ‚Warum‘, nur 20 Prozent dem ‚Was oder Wie‘.“²⁵ Wichtiger als Techniken für den Erfolg ist also eine klare Vision. Wie diese aussieht, wird völlig offengelassen und liegt in der Freiheit des Individuums. Der Mensch soll träumen, sich in die Zukunft versetzen und von hier in der Rückblende sagen, was er

im Leben gerne erreicht hätte, um erfolgreich gewesen zu sein. Mögliche Hindernisse werden bei diesen Vorstellungen bewusst erst einmal ausgeblendet, mögliche schöne Ereignisse werden in Gedanken vorweggenommen. Hilfreich sind hierbei die Visualisierung der Vision, also die bildhafte Vorstellung, und ein Ausmalen in Gedanken oder gar als Collage.²⁶

Die Zielplanung

Ist die Vision klar, die heute oft sehr egozentrisch ausfällt, kommt es auf die Zielplanung²⁷ an. Niemand plant zu versagen, aber viele versagen bei der Zielplanung. Wer Ziele hat, kann sie meist auch umsetzen. Wer keine hat, kann dies nicht und lebt machtlos nach der Zielvorgabe anderer Menschen. Ziele können verändert werden, aber die Vision bleibt. Auch Zielverfehlung bringt nach vorne, denn der Versuch der Zielerreichung führt zur Weiterentwicklung des Menschen. Klare und konkrete Ziele, ausgedrückt als Mehrjahres-, Jahres-, Monats- und Wochenziele, geben Motivation zu beginnen und durchzuhalten. Ziele steigern die Vorfreude, machen Erfolg messbar und helfen zur Prioritätenplanung. Jedes erreichte Ziel oder Teilziel stärkt zudem das Selbstvertrauen.

Zielplanung soll sich sinnvollerweise auf Beruf und Privatleben beziehen. Gerade bei letzterem unterlassen viele Menschen die Planung und scheitern so auf dem Weg zum Erfolg, sagen die Trainer. Auch Familienleben, Entspannung, Erholung, Weiterbildung, Hobbys und Sport sollten als Ziele eingeplant werden. Wichtig ist die emotionale Intensität in der Planung.²⁸ Ähnlich wie die Vision stelle ich mir bildhaft die Zielerreichung vor und integriere so neben dem Verstand die Emotionen in die Zielplanung. Bewegt werde ich hier immer von zwei Polen: dem Streben nach Gewinn und der Angst vor Pein. Wird nur ein Pol berücksichtigt, vernachlässige ich

etwa 50 Prozent der möglichen Motivation zur Zielerreichung. Will ich als Ziel zum Beispiel fünf Kilogramm abnehmen, stelle ich mir vor, wie gut aussehend ich vor dem Spiegel stehe. Als Gegenpol stelle ich mir vor, wie ich unbeweglich mit Filzpantoffeln und Bier vor dem Fernseher hocke. Je intensiver die Visualisierung von Zielen gelingt, desto seltener muss sie wiederholt werden und desto schneller führt sie zur Zielerreichung. Lernen wird hierdurch in vielen Fällen tatsächlich beschleunigt. Ein Hundeliebhaber wird nach einem Hundebiss (Pein) sofort zum Hundefeind, so kann ein Übergewichtiger sofort umlernen, wenn er die Pein ausreichend visualisiert (so als hätte er sie erlebt), indem er sich vorstellt, im Schwimmbad wegen seiner Figur ausgelacht zu werden. Unberücksichtigt bleibt hierbei jedoch häufig, dass das wirklich erfolgreiche Umlernen in fast allen Fällen von wesentlichen weiteren Faktoren abhängig ist.

Vitalität

Der moderne Körperkult kann hier nur kurz erwähnt werden. Vitale Menschen sind erfolgreiche Menschen.²⁹ Keiner stellt sich einen erfolgreichen Menschen vor, der nicht mehr aus dem Sessel aufstehen kann. Erfolgsdenker achten so auf ausreichenden Schlaf, gesunde Ernährung, ausreichende Bewegung. Dr. med. Ulrich Strunz ist in diesem Bereich einer der besonders einflussreichen Erfolgstrainer.³⁰ Bekannt ist sein Buch „forever young. Das Erfolgsprogramm“. Der Schwerpunkt liegt bei ihm darauf, möglichst lange jung und fit zu bleiben, um glücklich zu sein. Body-Management geht darüber allerdings noch hinaus. Haltung, Stimme, Mimik, Gestik und Atmung werden trainiert. Man handelt nach dem Motto: Lerne die Körperbewegungen der Erfolgreichen und du wirst erfolgreich!³¹

Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen

„Postmodernes multioptionales Bewusstsein zieht eine Bewegung vom Schicksal zur Wahl nach sich, so dass es nicht nur die Möglichkeit zur Wahl (das wäre Freiheit), sondern nur noch den Zwang dazu gibt (das ist Unfreiheit).“³² Das Erfolgsdenken betont allerdings ausschließlich die Möglichkeit zur Wahl. Ein erfolgreicher Mensch hat gelernt und lernt immer wieder, Entscheidungen zu treffen. Eine gezielte Entscheidung lenkt die gesamte Aufmerksamkeit auf einen Punkt.³³ Eine Entscheidung für etwas bedeutet immer, auch jede andere Möglichkeit auszuschließen.³⁴ Erfolgsdenken setzt daher eine grundsätzliche Entscheidung für Glück und Erfolg voraus. Zudem trägt der nach Erfolg strebende Mensch bewusst die Verantwortung für Entscheidungen und deren Folgen. Er lernt die typischen Ausreden Verantwortungsloser abzulegen, die sagen, sie haben keine Zeit, sie hätten das noch nie so gemacht, der andere sei schuld, der andere solle sich ändern, der andere könne das viel besser, er habe es ja schon einmal erfolglos versucht, er schaue lieber erst einmal zu oder mache es später.³⁵ Verantwortung wird auf das einzelne Individuum bezogen und weniger auf das Kollektiv: „Sie ganz allein bestimmen ihre Welt. Sie entscheiden, ob ihre Welt gut oder schlecht ist.“³⁶

Motivation aus mir selbst heraus

Erfolgsdenken ermutigt dazu, die innere Kraft anzuzapfen. Wahre Motivation kommt von innen, ist intrinsische Motivation.³⁷ „Um den anstehenden Herausforderungen der nächsten Jahre gewachsen zu sein, benötigen wir alle noch mehr Motivation aus uns selbst heraus.“³⁸ Egli erinnert an Hesses Werk „Siddharta“, in dem Siddhartha sagt: „Bei mir selbst will ich lernen, will ich Schüler sein, will ich

mich kennen lernen.“³⁹ Hieran anknüpfend wird die innere Motivation oft auch im Esoterischen und in fernöstlichen Religionen gesucht.

Motivation bedeutet zudem, die eigenen Motivationspunkte zu kennen. Motivieren mich zum Beispiel Wettkämpfe, so gestalte ich Arbeiten als Wettkampf und erhöhe so durch Ausnutzung meines Motivationspunktes die Eigenmotivation.

Beziehungspflege

Sie gehört zum ganzheitlichen Erfolg.⁴⁰ Beziehungen werden in fünf Vernetzungen erlebt: in der Beziehung zu mir selbst, zum Partner, zu Kindern, Verwandten und Freunden, zu Mitarbeitern und Kooperationspartnern und schließlich zu meiner subjektiv erlebten Welt (Politik, Umwelt, Werte, Geld, Medien).⁴¹

Religiöses Bewusstsein

Wenn es den biblischen Gott auch für viele nicht gibt, so ist für die Erfolgsorientierung doch eine allgemeine Religiosität oder Spiritualität sinnvoll. Übersinnliche Energie kann genutzt werden, Religion wird als Mittel zum Zweck verstanden: „Unter Spiritualität können also christliche Kontemplation, buddhistische Zen-Meditation und Yoga, die Mystik des islamischen Sufismus und die jüdische Kabbalistik, aber auch das Denken des New Age, Anthroposophie und Theosophie, westliche Reinkarnationsvorstellungen, Magie, Spiritismus und Okkultismus, Pendeln und Wünschelrutengehen, Astrologie und Wahrsagetechiken wie Kartenlegen oder Handlinienlesen, Praktiken einer so genannten Alternativmedizin wie Wunder- oder Geistheilungen durch Handauflegungen oder auch Edelstein- und Bachblütentherapie firmieren.“⁴² Richtig und Falsch, Gut und Böse zu unterscheiden ist überflüssig,⁴³ denn das religiöse Bewusstsein des Erfolgsmenschen befreit von dem

Zwang zu beurteilen und zu verurteilen. Es bietet allerdings keinen äußeren Maßstab und keinen Halt mehr für das eigene Leben. Das Gebet wird nicht selten als höchste Energieform empfohlen. Glaube gilt als hilfreich für die Entfaltung der Persönlichkeit. Zu wem man betet oder was man glaubt, ist dabei sekundär.⁴⁴

Training für Spitzenleistungen

Neue Gewohnheiten müssen eintrainiert werden. „Erfolg ist eine Gewohnheit, sich auf dem richtigen Weg zu befinden, bis die Ziele erreicht sind. Und der richtige Weg heißt ‚tägliche Aufgabenerfüllung‘.“⁴⁵ Ist ein Mensch doch nicht erfolgreich, liegt es im Zweifelsfall an mangelndem Training. Eigenes Versagen muss wegtrainiert werden. Dies kann die Klienten frustrieren, und es schützt die Trainer vor Kritik. Denn auch wenn ihre Methoden nicht funktionieren, wird der Erfolgshungrige immer nur auf seine Eigenverantwortung verwiesen. Er hat sich selbst zu trainieren, statt zu analysieren, ob die Methoden falsch sein könnten oder die Strategie nicht ausreichend durchdacht wurde. Realistisch wäre allerdings die Einschätzung, dass auch auf dem Gebiet der Persönlichkeitsentwicklung noch kein Meister vom Himmel gefallen ist.

Anstöße zur Bewertung

Wenn man den Beruf eines Beraters und Verkäufers ausübt, wie ich selbst als der Autor, hat das Thema „Erfolgdenken“ einen direkten Praxisbezug. In meinem beruflichen Umfeld stehe ich vor der Aufgabe, nicht nur erfolgreich zu agieren, sondern das Erfolgsstreben bei mir und anderen mit meinen persönlichen Werten und Anschauungen in Einklang zu bringen. Die Mischung von positiven und überzogenen Erwartungen, die das Erfolgdenken auszeichnet, macht die praktische,

ethische und theologische Unterscheidung nötig. Dabei begegnen mir immer wieder ähnliche Fragen: Was sind die positiven und negativen Begleiterscheinungen eines solchen Denkens? Welche Elemente des Erfolgsstrebens sind nützlich und verantwortlich anwendbar? Wo und wie unterscheidet sich das christliche Menschenbild bzw. mein individuelles Menschenbild von dem des alltäglichen Erfolgsgedankens? Wo gerät der Lebenssinn, der sich für den Christen aus dem Glauben an Christus ableitet, in Widerspruch zum Erfolgsgedanken? Inwieweit darf die Kirche selbst nach Erfolg streben und wie definiert sie Erfolg und erfolgreiches Leben? Wie bewahrt sich der Theologe die Unabhängigkeit von Erfolgserlebnissen bzw. Erfolgsgedanken? Wie hilft die Kirche dem, der sich selbst als erfolglos und gescheitert betrachtet? Die Antworten auf diese Fragen zu geben, ist tägliche Herausforderung.

Anmerkungen

- ¹ Ich danke Herrn Dr. Hansjörg Hemminger für den konstruktiven Austausch und die Ermöglichung dieses Artikels.
- ² 2002 Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus.
- ³ Vgl. Arndt, 62.
- ⁴ Vgl. Nietzsche, 80.
- ⁵ Vgl. Jenni in „Noch erfolgreicher!“ mit seinem Zitat von Paul Meyer, 33.
- ⁶ Vgl. Pietka in ihrem Artikel.
- ⁷ Vgl. Lasch, 76ff.
- ⁸ Vgl. Lasch, 84.
- ⁹ Vgl. ebd.
- ¹⁰ Ebd., 85.
- ¹¹ Vgl. Arndt, 17.
- ¹² Egli, 25 und 62.
- ¹³ Vgl. Eibach, 22.
- ¹⁴ Vgl. Christiani, 11, der diese Denkweise mit dem Begriff der Motivation beschreibt.
- ¹⁵ Hierbei unterscheide ich in der Begrifflichkeit nicht weiter zwischen „Methode“ und „Strategie“. Für den einen Anwender ist eine einzelne Methode bereits eine Strategie, für den anderen bilden die Gesamtheit der individuell ausgewählten Methoden erst eine Strategie. Ich halte mich weitgehend an Christiani. Sein Buch „Weck den Sieger in Dir“ war für mich Mitauflöser für die Beschäftigung mit dem Thema.

- ¹⁶ Vgl. Christiani, 44.
¹⁷ Ebd., 47.
¹⁸ Ebd., 54ff.
¹⁹ Ebd.
²⁰ Ebd., 64ff.
²¹ Ebd., 99.
²² Ebd., 106, und Robbins im Zusammenhang mit Hilfsbereitschaft, 117ff.
²³ Vgl. Christiani, 67ff und 92f.
²⁴ Ebd., 111ff.
²⁵ Ebd., 115.
²⁶ Vgl. Christiani, 225ff.
²⁷ Ebd., 131ff.
²⁸ Ebd., 35f.
²⁹ Ebd., 187ff.
³⁰ Ulrich Strunz: „forever young. Das Erfolgsprogramm“, München 1999.
³¹ Vgl. Robbins, 77ff.
³² Vgl. Afflerbach, 29, mit Bezug auf P. L. Berger.
³³ Vgl. Christiani, 59.
³⁴ Vgl. Robbins, 40.
³⁵ Vgl. Christiani, 87ff.
³⁶ Vgl. Egli, 85.
³⁷ Vgl. Christiani, 53.
³⁸ Vgl. Arndt, 14.
³⁹ Vgl. Egli, 64, und Hesse, 38.
⁴⁰ Vgl. Christiani, 108.
⁴¹ Vgl. Arndt, 32ff.
⁴² Vgl. Körtner, 156.
⁴³ Vgl. Hempelmann, 65.
⁴⁴ Vgl. Carnegie, 48 und 221.
⁴⁵ Vgl. Arndt, 49.

Literatur

- Afflerbach, Horst: Handbuch Christliche Ethik, Wuppertal 2002
 Arndt, Roland: Erfolgreich in jeder Beziehung, Bad Oldesloe 2000
 Carnegie, Dale: Sorge dich nicht – lebe! München 781996
 Christiani, Alexander: Weck den Sieger in dir! In 7 Schritten zu dauerhafter Selbstmotivation, Wiesbaden 2000
 Correll, Werner: Menschen durchschauen und richtig behandeln, Psychologie für Beruf und Familie, Landsberg 171999
 Egli, René: Das LoL2A-Prinzip. Die Vollkommenheit der Welt, Oetwil a. d. L. 232000
 Eibach, Ulrich: Liebe, Glück und Partnerschaft – Sexualität und Familie im Wertewandel, Wuppertal 1996
 Focus, Heft Nr. 14 vom 30. März 2002, Die Kunst der Motivation
 Hempelmann, Heinzpeter: Glauben wir alle an denselben Gott? Christlicher Glaube in einer nachchristlichen Gesellschaft, Wuppertal 1997
 Hesse, Hermann: Siddhartha, Text und Kommentar, Frankfurt a. M. 1998
 Knoblauch, Jörg / Marquardt, Horst (Hg.): Mit Werten in Führung gehen. Konzepte christlicher Führungskräfte, Gießen 2001
 Körtner, Ulrich H. J.: Zeitgeist statt Heiliger Geist? Wege zwischen Verdrängung und Verlotterung, *Theologische Beiträge* 30/1999, H. 3, 151-165
 Lasch, Christopher: Das Zeitalter des Narzissmus, München 1982
 MacDonald, Gordon: Ordne dein Leben, Wiesbaden 1992
 Nietzsche, Friedrich: Ausgewählte Werke, Menschliches – Allzumenschliches, Köln 2000
 Schwanitz, Dietrich: Bildung. Alles was man wissen muss, München 2002
 Noch erfolgreicher! Das Magazin für Motivation, Weiterbildung und Erfolg 01/2000 und 02/2001
 Pietka, Petra: ERFOLG – Was ist das? <http://www.ivcg.de/artikel/199907.htm> 05.04.02
 Robbins, Anthony: Das Prinzip des geistigen Erfolgs. Der Schlüssel zum Power-Programm, München 41997

INFORMATIONEN

PARAPSYCHOLOGIE

Gralssucher des Paranormalen. Der Freiburger Festakt zum 100. Geburtstag von Hans Bender (1907-1991).

(Letzter Bericht: MD 4/2007, 153ff) Zum Gedenken an den bekannten deutschen Parapsychologen hatte das *Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP)* zu einer Festveranstaltung am 21. April 2007 in das Historische Kaufhaus am Münsterplatz in Freiburg/Br. geladen. Rund 90 Gäste waren der Einladung gefolgt, unter ihnen Wissenschaftler, Schüler, Weggefährten und Familienangehörige Hans Benders.

Wie Institutsleiter *Dieter Vaitl* in seinem kurzen Einführungsvortrag hervorhob, sah sich Hans Bender in seinen Forschungen dem „Moment der Aufklärung“ verpflichtet. Die Parapsychologie als Teil der Psychologie sollte ihren Ort innerhalb der Universität haben. In der Begegnung mit dem Ungewöhnlichen sah er es als Aufklärungspflicht an, zwischen Tatsachen und Täuschung zu unterscheiden. Der langjährige Mitarbeiter und spätere Assistent Benders, *Eberhard Bauer*, würdigte das parapsychologische Vermächtnis des Forschers. Dabei stellte er dessen Beiträge zu sog. „mediumistischen Psychosen“ – heute eher als dissoziative Störungen bezeichnet – und zur Spukforschung heraus. Besonderes Augenmerk richtete Bender zudem auf die Interdisziplinarität und die historischen Aspekte parapsychologischer Forschung. Für Schmunzeln im Plenum sorgte die Bemerkung Bauers, die Suche Benders nach dem Paranormalen gliche teilweise auch einer „Gralssuche“. Die langjährige Assistentin Benders, *Inge Strauch*, zuletzt Professorin für Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Traumpsy-

chologie in Zürich, berichtete in einer Retrospektive „Hans Bender und der Traum“ vom Experiment der Ende der 1950er Jahre durchgeführten sog. „bestellten Träume“. In einer kleinen Gruppe wurden Träume induziert und anschließend in der Gruppe besprochen, so dass deutlich wurde, dass im Traum die „kreativen Kräfte des Unbewussten“ besonders stark zutage traten. Gerade hier zeigte sich, wie stark Hans Bender von der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs beeinflusst war.

Neue Ergebnisse zur Spukforschung stellte der Leiter der Freiburger Parapsychologischen Beratungsstelle, *Walter von Lucadou*, vor. Wie er zu Beginn seines Vortrags „Hans Bender und der Spuk – oder: die Entdeckung der Elusivität“ klarstellte, war Bender keineswegs leichtgläubig, sondern – bedingt durch seinen wissenschaftlichen Ansatz – ein „Kryptoskeptiker“. Als erster habe dieser die Elusivität des Spuks als „intrinsische Eigenschaft“ entdeckt. Lucadou warf den zeitgenössischen Gegnern Benders vor, sie seien „grobschlächtig, undifferenziert, polemisch, unredlich und unfair“ gewesen und wollten in ihrer Kritik insbesondere die Person Benders treffen. In Anknüpfung an die Forschungsergebnisse von *M. Huesmann / F. Schriever* (Steckbrief des Spuks, 1999) stellte Lucadou eigene Beobachtungen zu Spukphänomenen vor: Demnach treten sie am häufigsten während der Pubertät auf und würden in der Regel nie länger als ein Jahr dauern. Der Freiburger Wissenschaftler betrachtet den Spuk als „eine psychosomatische Reaktion, die in der Umgebung der Fokusperson stattfindet“. Er sei ein „selbstorganisiertes, organisatorisch geschlossenes, sozio-physikalisches System“. Mit dem Phänomen „Besessenheit“ in der *Medizingeschichte* befasste sich der Vortrag des Medizinhistorikers *Heinz Schott* (Bonn). Darin ging er zunächst auf die

„heilbringende Besessenheit“ ein, bei der Menschen von „guten Mächten“ ergriffen und in Besitz genommen würden. Das Phänomen lasse sich in der Antike bei der Vorstellung von der Gotteserfülltheit (gr. *theoleptos*), z.B. beim Orakel von Delphi, beobachten. Analoge Ideen begegneten im Kontext der christlichen Mystik, wie in der Lichtmetaphorik der Hildegard von Bingen, später im Zusammenhang des Mesmerismus. Schott streifte thematisch auch den Vorstellungskomplex von der „Besitzergreifung durch dämonische Mächte“ vor dem Hintergrund der Dämonologie des 18. Jahrhunderts: So sei Paracelsus von der Vorstellung ausgegangen, dass der Teufel in den Menschen auch ohne Verletzung der Haut gelangen könne. Krankheit galt, so Schott, in dieser Perspektive als dämonische Infektion. Im Blick auf Befreiungspraktiken und ihre weltanschaulichen Hintergründe ging der historisch orientierte Vortrag exemplarisch auf Paracelsus und Justinus Kerner ein.

Harald Walach (Northampton/England) stellte seine empirischen Forschungen *Zur Frage der „Geistigen Heilung“* vor. Er ist ein Vertreter der Transpersonalen Psychologie und hat zwei Fernheilstudien durchgeführt. Beide ergaben, dass bei Heilungen der Kontakt mit dem Heiler und die Erwartungshaltung des Heilungssuchenden eine große Rolle spielen, so dass Effekte bei positiver Erwartungshaltung erzielt werden. Als mögliche, aber letztlich wissenschaftlich nicht genau zu bestimmende Erklärungen brachte Walach den jeweiligen Glauben, die Erwartungshaltung und nicht zuletzt den bekannten Placebo-Effekt ins Spiel, ohne jedoch vorschnell eine Antwort anzubieten. An dieser Stelle wurde deutlich, dass dabei auch weltanschauliche Aspekte eine Rolle spielen. So stellt sich die Frage, was mit „Glaube“ in diesem Zusammenhang bezeichnet werden soll. Aus theolo-

gischer Sicht ist hier besondere Aufmerksamkeit angezeigt. Hier kommen auch mögliche Rückfragen ins Spiel: Geht es bei der Heilungsthematik womöglich am Ende um einen Gottesbeweis? Oder wird der Glaube auf säkularer Wege eingeholt? Aus christlicher Sicht meint Glaube mehr, nämlich das Vertrauen setzen auf ein persönliches, lebendiges und freies Gegenüber – Gott.

Das Festprogramm und die abwechslungsreichen Vorträge zeichneten – nicht zuletzt durch die Vielfalt in der Themenauswahl – ein interessantes Bild von dem wohl bekanntesten deutschen Parapsychologen. Er hatte sich, wie auch betont wurde, besonders der Interdisziplinarität verschrieben. Für weltanschaulich Interessierte wäre die Frage von „Hans Bender und die Religion“ besonders interessant gewesen. Insbesondere die Selbstpositionierung der Forschungsrichtung Hans Benders zwischen Skeptikern und Okkultgläubigen dürfte sich im Blick auf mögliche weltanschauliche Implikationen als spannend erweisen.

Anlässlich des hundertsten Geburtstages erschien als Sonderheft der *Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie* eine Zusammenstellung wichtiger Aufsätze Benders im Zeitraum von 1950 bis 1977 zu den Themen: Okkultismus und Psychohygiene, Zur Geschichte des Kristallsehens, Mediumistische Psychosen – Ein Beitrag zur Pathologie spiritistischer Praktiken, Wunderheilungen, Zur Frage präkognitiver Träume und ihrer Motivation, Parapsychologie und Spiritismus, Neue Entwicklungen zur Spukforschung. Ergänzt wird das rund 160 Seiten umfassende Heft durch ein Interview von Johannes Mischo mit Hans Bender aus dem Jahr 1983 sowie ein Schriftenverzeichnis mit 242 Titeln.

Matthias Pöhlmann

Atheisten gegen Kreationisten – ein neuer Kulturkampf?

(Letzter Bericht: 5/2007, 163ff) Erstaunlich: Fast zwei Drittel der US-Bürger können nicht einmal die Hälfte der Zehn Gebote nennen, kaum 50 Prozent auch nur einen der vier Evangelisten.¹ Einerseits legen viele Amerikaner bestimmte Bibelverse wortwörtlich aus, andererseits bestehen dort offenbar fundamentale religiöse Bildungslücken. In den USA versucht fast ein Dutzend Museen zu beweisen, dass die Evolutionstheorie lückenhaft und fehlerhaft ist und Gott die Welt vor 6000 Jahren geschaffen habe. Ende Mai öffnete das weltweit größte „Creation Museum“ im Bundesstaat Kentucky seine Türen, wo auf 5000 Quadratmetern Details der biblischen Schöpfungserzählung nachgestellt wurden – wie etwa Adam und Eva zusammen mit den Dinosauriern.

In den USA ist die Skepsis gegenüber der Evolutionstheorie weit verbreitet. Nach einer Untersuchung des Wochenmagazins „Newsweek“ akzeptiert die Hälfte der Bevölkerung die Evolutionstheorie nicht. Doch auch für Deutschland gibt es erstaunliche Befunde: Einer Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung zufolge halten nur 46 Prozent der Deutschen die Evolutionstheorie für richtig. Und das Institut Infratest fand heraus, dass fast ein Drittel der Bevölkerung nicht glaubt, dass Menschen und Affen gemeinsame Vorfahren haben.

Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des Kreationismus und der Evolutionstheorie gehören zum amerikanischen Alltag, haben aber an Schärfe zugenommen. Zwei neue Internetplattformen wollen dem Informationsportal Wikipedia Paroli bieten, indem sie ihre Darstellungen theologisch streng konservativ filtern und deuten. Neben www.conservapedia.com stellt das Portal www.creationwiki.org den

Versuch dar, durch wissenschaftlich anmutende Einträge eine „Schöpfungswissenschaft“ zu begründen und auszubauen. Gegenwärtig haben die Polemik und gegenseitige Missionierungsversuche von fundamentalistischen Naturwissenschaftlern und Christen Konjunktur. Amerikanische Wissenschaftler haben der Religion den Kampf angesagt. Der amerikanische Philosoph *Daniel Dennett* will mit seinem neuen Buch den „Bann“ einer gläubigen, transzendenten Weltdeutung brechen und Religion als reines Naturprodukt entlarven.² Seit über einem halben Jahr steht das atheistische Manifest „Der Gotteswahn“ des renommierten britischen Evolutionsbiologen *Richard Dawkins* auf den US-amerikanischen und britischen Bestsellerlisten. Die deutsche Übersetzung erscheint im September. In seinem neuen Buch bläst der Erfolgsautor zum Generalangriff auf den religiösen Glauben. Wer im wissenschaftlichen Zeitalter noch an Gott glaube, leide an einer Art psychotischem Wahn. Religion sei nichts weiter als ein „Virus des Geistes“, gegen den es allerdings eine wirksame Medizin gebe: Wissenschaft und Aufklärung. Befürwortern dieser Sichtweise wird es gefallen, dass der Wissenschaftsverlag Springer ab März 2008 die neue Zeitschrift „Outreach and Education in Evolution“ herausgeben will, die Lehrern helfen soll, die Evolutionslehre im Unterricht zu vermitteln und „Kreationismus zu enttarnen“.

Die zahlreichen ungeklärten Fragen hinsichtlich der Herkunft des Menschen legen verständlicherweise weltanschauliche Deutungen nahe, seien sie nun naturalistisch oder religiös-fundamentalistisch geprägt. Mitte Juni fand an der Universität Trier die Tagung „Evolution und Kreationismus in Wissenschaften“ statt, die u.a. von der Giordano-Bruno Stiftung, dem Bund der Konfessionslosen und der Rosa-Luxemburg-Stiftung veranstaltet wurde. Ihr Ziel

war zu untersuchen, inwieweit die Evolutionstheorie-Gegner bereits Einfluss auf das öffentliche Schulwesen genommen haben und mit welchen Strategien sie ihre Ideologie zu verbreiten suchen.³ Um Evolutionstheorie und Bibel geht es auch bei einer Tagung, zu der die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt in die Lutherstadt Wittenberg einlädt (5.-7. Oktober). Unter Beteiligung von EZW-Referenten soll neben der Evolutionstheorie auch der Stellenwert von Religion und Theologie in einer naturwissenschaftlich geprägten Welt ausgelotet werden.⁴

In seiner Titelgeschichte konstatierte kürzlich ein großes deutsches Wochenmagazin, dass der Kulturkampf zwischen Atheisten und Kreationisten in Europa angekommen sei. Die neue Bewegung nennt sich „Brights“ (für hell, leuchtend, aufgeklärt) und ist einem naturalistischen Weltbild verpflichtet. Die zehn Gebote der „Neuen Atheisten“ sind als ein Frontalangriff gegen den christlichen Glauben zu verstehen und verdeutlichen die Lehre des evolutionären Humanismus: Du sollst nicht glauben. Du sollst keine Götter neben dir haben. Du sollst keinen Schöpfer haben. Du sollst keine anderen Götter neben der Wissenschaft haben usw. Aus den Erkenntnissen der Naturwissenschaften – von der Evolutionstheorie bis zur Hirnforschung – kann nach Überzeugung der Brights ein neues Weltbild erwachsen, das zu einer humaneren Ethik als der traditioneller Religionen führe. Aus Sicht der Brights sind die biblischen Zehn Gebote nicht mehr zeitgemäß, die neue Ethik müsse den Geist der Wissenschaft atmen.

Interessant ist allerdings, dass zu den heftigsten Kritikern der missionarisch aktiven Atheisten renommierte Naturwissenschaftler gehören, für die „Gott“ kein Angriff auf ihr Weltbild darstellt. Mit Recht wird Dawkins Kampagne pseudoreligiöse Wis-

senschaftsgläubigkeit und mangelnde theologische und religionswissenschaftliche Sachkenntnis vorgeworfen. Was der postsäkularen Gesellschaft fehlt, ist die sachgerechte Zusammenarbeit von gläubiger und vernünftiger Erkenntnis.

¹ Nach S. R. Prothero, *Religious Literacy*, San Francisco 2007.

² D. C. Dennett, *Breaking the Spell. Religion as a Natural Phenomenon*, New York 2006.

³ www.evolutionversuskreationismus.de.

⁴ Nähere Informationen: www.ezw-berlin.de (unter „Veranstaltungen“). Buchhinweise zum Thema sind unter www.ekd.de/ezw/images/ezw_utsch_literatur_liste_kreationismus_5_2007.pdf zu finden.

Michael Utsch

AUTOREN

Prof. Dr. Helga Kuhlmann, geb. 1957, Professorin für Systematische Theologie und Ökumene an der Universität Paderborn, Mitherausgeberin der „Bibel in gerechter Sprache“.

Hartmut Noll-Arukaslan, geb. 1968, selbständiger Vermögensberater DVAG, BA(entsprechender) Abschluss in Theologie, lebt in Bonn.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus.

Folkmar Schiek, geb. 1969, Personalfachökonom und Mediator; Betreiber der Internetseiten www.apostolic.de u. www.adfontes.apostolic.de. Er arbeitet an der Veröffentlichung katholisch-apostolischer Literatur und der Darstellung der sog. „Apostolischen Familie“, lebt in Stuttgart.

PD Dr. theol. habil. Werner Thiede, geb. 1955, Pfarrer, Theologischer Referent beim Regionalbischof des Kirchenkreises Regensburg, lehrt Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für religiöse Aspekte der Psychoszene, weltanschauliche Strömungen in Naturwissenschaft und Technik.

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Matthias Pöhlmann, Carmen Schäfer, Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.
Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Telefon (05 11) 27 96-0, EKK, Konto 660000, BLZ 25060701.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Postfach 100253, 70002 Stuttgart, Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 60100-76. Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmall. Es gilt die Preisliste Nr. 21 vom 1. 1. 2007.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl. Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

